XXVIII. Jahrg. 5. Heft — 1. Februar 1916

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche
Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von

Dr. C. Willems
Geistlicher Rat
Professor am Priester-Seminar
zu Trier

Preis halbjährlich 2.50 Mark

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Trier
Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie auch durch die Deutschen Postanstalten.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Jesu Christi unbeschreibliche Schönheit. Philosoph.-theologischer Essay [Schluß] (Prof. Dr. J. Gspann) 193

Die christliche Schule während des Krieges und unmittelbar nach demselben. Prinzipiell gewürdigt (Kapl. Jos. Gotthardt) 201

Das liturgische Pallium (Prof. Dr. Willems) 209

Was ist vom Texte im Matthäusevangelium „Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt" zu denken? (P. Bigaré, S. M. M.) . . 218

Crescens in Galatiam (II. Tim. 4,10) (Prof. Dr. Willems) 221

Kurze Belehrung über die gewöhnlichen Rosenkränze und die damit verbundenen Ablässe (Priester der Erzdiözese Köln) 225

Mitteilungen: Entscheidungen des hl. Stuhles (Prof. A. Arndt, S. J.) . 227

Bücherschau: Telch-Noldin, Epitome Theologiae moralis universae etc. — Der deutsche Katholizismus im Weltkriege (Prof. Dr. Hamm) 228

Hütten, Rufende Weite, Roman (Prof. Dr. Baldus) 229

Schlögl, Die Heiligen Schriften des Alten Bundes in 4 Bänden (Prof. Dr. Theis) 229

Willems, Institutiones philosophicae, continens Logicam, Criticam, Ontologiam — Willems, Grundfragen der Philosophie und Pädagogik für gebildete Kreise dargestellt (Der Verlag) . . . . . 230—231

Faßbinder, Am Wege des Kindes, Ein Buch für unsere Mütter — Faßbender, Wollen eine königliche Kunst (Prof. Dr. Willems) . . 231—232

Stieglitz, Katholischer Katechismus. Zeit- und Lebensbilder aus der Kirchengeschichte (Pfr. Dr. Bergervoort) 233

Pfeneberger, „Der Weg zum Siege". Ansprache, gehalten bei der Kriegsprozession vom 25. 4. 15 in der Stadtkirche in Linz — Hünner, 30 Tage im Leben der Himmelskönigin, Maivorträge — Schwager, Die brennendste Missionsfrage der Gegenwart. Die Lage der katholischen Missionen in Asien (P. Peter Jansen, O. M. J.) 236

Neu eingegangene Bücher 236

Eingesandte Zeitschriften 239

Inseraten-Anhang

Diesem Hefte liegt ein **Prospekt über verschiedene Werke** von Professor **Dr. C. Isenkrahe** bei, den wir einer gefl. Beachtung bestens empfehlen.

Jesu Christi unbeschreibliche Schönheit.

Philosoph.-theologischer Essay von Prof. Dr. J. Spann, St. Florian.

(Schluß.)

III.

In Adam war jene Natur zuerst und ursprünglich, welche auf alle übergehen sollte, die in unserer Sprache Menschen heißen. Wenn die menschliche Natur, ausgerüstet mit Gütern nach allen Seiten des Seins, die Prüfung bestand, sollten diese Güter auf alle jene übergehen, die auf dem Naturweg die menschliche Natur erhalten. Würde die Prüfung nicht bestanden, so sollten alle jene Güter, die außer- und übernatürlich waren, verloren gehen und nur jene Ausrüstung bleiben, die zum Begriff Mensch — animal rationale — vernünftiges Sinnenwesen gehört. — So lehrt die göttliche Offenbarung. — Nun stand das menschliche Wesen von Ewigkeit her im Geiste Gottes als eingegliedert in die Gnadenordnung, also bestimmt nur ein übernatürliches Ziel. Dieses übernatürliche Ziel als Konsequenz der übernatürlichen Ordnung ging durch die „unsagbar große" Sünde des Menschengeschlechtes, das in Adam in radice repräsentiert war, verloren. Doch des Herrn Barmherzigkeit ist überschwenglich, darum wollte er durch Sühne der Paradiesessünde die Gnadenordnung mit dem ganz und gar übernatürlichen Ziel wiederherstellen. Weil aber die Beleidigung nach dem Beleidigten gemessen wird, so konnte eine des unendlichen Gottes würdige Sühne auch nur Gott allein auf sich nehmen. Andererseits findet es unser Verstand vollkommen in der Ordnung und entspricht es der Gerechtigkeit und Billigkeit, daß jene Natur, die gesündigt hatte, zur Sühne herangezogen wurde.

Darum ist Gott Mensch geworden! „O Tiefe des Reichtums der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!" (Röm. 11, 33).

Nun belehrt uns die göttliche Offenbarung weiter, daß der unendlich-schöne Gott dreipersönlich ist, daß die unendlich reiche göttliche Wesenheit, nicht wie eine endliche, armselige Wesenheit in einem Besitzer, sondern in drei Besitzern auftritt, ja daß Gott „gar nicht Gott wäre, wenn er nicht dreipersönlich wäre. Die reale Verschiedenheit der drei göttlichen Personen, die in der menschlichen Seele mit Verstand und Willen ein so wunderschönes getreues Abbild hat, kommt daher, weil jede göttliche Person die höchste geistige Wesenheit auf verschiedene Weise besitzt[1]), der Vater unerzeugt, der Sohn (Wort) durch geistige Zeugung[2]), der hl. Geist durch die substantielle Liebe zwischen Vater und Sohn.

[1]) In analoger Weise besitzen Linge, Breite, Tiefe auf verschiedene Weise den ganzen Raum, und ist doch der Wesenheit nach nur ein Raum.

[2]) Wegen der Zeugung heißt ja die erste göttliche Person Vater. Vater und Sohn sind Korrelatbegriffe.

Actus sunt suppositorum, sagen die Scholastiker, d. h. die vernünftigen Tätigkeiten rühren von Personen her. Welches göttliche suppositum hat die für uns unendlich wichtige und unendlich trostvolle Tätigkeit der Menschwerdung auf sich genommen? Die Offenbarung sagt uns: „Und das (geistig von Ewigkeit her erzeugte) Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und voll Wahrheit" (Joh. 1, 14). Unser Verstand allein könnte nicht beweisen, daß gerade die zweite göttliche Person die menschliche Natur aufnehmen muß, um die unsagbar große, unendliche Paradiesessünde des Menschengeschlechtes zu sühnen. Wenn aus der göttlichen Offenbarung feststeht, Gott sei dreipersönlich und nur Gott könne nach dem Maßstab göttlicher Gerechtigkeit die zerstörte übernatürliche Ordnung wiederherstellen — so kann der Verstand allein nur schließen: Also wird eine von den drei göttlichen Personen inkarniert werden!

Doch tritt hier zum Verstand, wie immer helfend, ergänzend, vervollkommnend, die göttliche Offenbarung und zeigt ihm eine reiche Fülle von Konvenienzgründen dafür, daß gerade das Wort[1]), der Sohn, die zweite göttliche Person, Mensch geworden ist. Belauschen wir die schön-tiefsinnige Aufklärung, die die Offenbarung ihrer Schwester, der Vernunft, gibt: „Ist es nicht höchst angemessen, daß wir durch den ewigen Sohn Adoptivkinder Gottes werden? Denn eingegliedert in jene übernatürliche Ordnung, für welche Gott die Menschen von Ewigkeit ausersehen hat, werden diese göttlicher Natur teilhaftig (2 Petr. 1, 4) und wirklich Adoptivkinder Gottes (1 Joh. 3, 1; Röm. 8, 17). Gott hat nur einen natürlichen Sohn, aber alle Menschen im Gnadenstand sind Gottes Adoptiv-Söhne und -Töchter. Es zeugt von göttlicher Weisheit, daß uns unser lieber Bruder in den Himmel führt.

„Er kam, des Vaters Ebenbild,
Mit unserer Natur umhüllt,
Und leitet uns mit milder Hand
In unser aller Vaterland.

Einst führet er zur Himmelsbahn
Uns, seine Brüder, auch hinan,
Und wandelt unser Pilgerkleid
In Sternenglanz und Herrlichkeit."

Wenn man ein gut unterrichtetes Schulkind fragt: „Warum ist denn Gott Mensch geworden?" so bekommt man aus dem Katechismus zur Antwort: „Gott ist Mensch geworden, um uns zu erlösen und ewig selig zu machen." Gut! Was besagt aber das schlichte Wörtlein Erlösung? Es besagt 1. daß die Menschen durch Gott erfahren, was sie alles glauben und tun müssen, um die Adoptivkindschaft Gottes zu erlangen; 2. daß Heilsmittel geboten werden, um das übernatürliche Leben, die Vorbedingung der Kindschaft Gottes und der einstigen ewigen Seligkeit zu bekommen, zu erhalten, zu verstärken und, wenn es verloren gehen sollte, wieder zu erlangen.

„Und das Wort ist Fleisch geworden" — wie wunderbar und angemessen! Das Wort, das ewige Wort Gottes, ist Mensch geworden, das seinen ewigen Ausgang durch den göttlichen Verstand hat, das in den heiligen Schriften des Alten Testamentes als göttliche Weisheit im pro-

[1]) In analoger Weise entsteht unser „Wort" (Idee — verbum mentis) im geistigen Erkenntnisprozeß.

phetischen Lichte erscheint, — und das Wort hat die arme, irregeführte Menschheit zur wahren Erkenntnis gebracht, in eine grauenhafte Nacht von Zweifeln und Irrtümern hat das Licht der wahren Weisheit geleuchtet, der Lehrer und Prophet der Menschen ist jene göttliche Person, die aus dem göttlichen Intellekt ihren ewigen Ursprung hat. Die Heilsmittel — heilige Sakramente und Meßopfer . . . — haben keinen anderen Zweck, als die Menschen zu entsühnen, zu heiligen und immer heiliger zu machen. Entsühnen und heiligen sind bei Juden und Heiden Aufgaben des priesterlichen Amtes, des Mittlers zwischen Gottheit und Menschen. Wie harmonisch fügt sich da unser Glaubenssatz an, daß die mittlere Person in der allerheiligsten Dreifaltigkeit inkarniert worden ist."

„Welche Fülle von Weisheit, Schönheit und Angemessenheit!" sagt staunend die Vernunft. „O — erwidert die Offenbarung — wir würden an kein Ende kommen, wollten wir alle die wunderschönen und weisheitsschweren Konvenienzgründe dafür durchbetrachten, daß gerade der Logos, **der Sohn Gottes — und nicht Gott Vater oder Gott hl. Geist inkarniert worden ist." Um nur noch einen zu bringen, frage ich dich „Wie schafft, wie arbeitet der Künstler?" Die Vernunft: „Er realisiert seine Ideen." „Siehst du", sagt darauf die Offenbarung, „auch hier wie überall zeigt sich die Natur, Großwelt und Kleinwelt, als Nachahmung Gottes. Auch Gott hat die Milliarden von Geschöpfen durch seinen unendlichen Verstand ihrem Wesen nach gestaltet nach dem Urbild des göttlichen Wesens; der personale Verstand Gottes ist aber eben das Wort Gottes, der ewige Sohn Gottes."** Darum sagt von ihm der hl. Johannes: „Ohne ihn ist nichts geschaffen worden von dem, was erschaffen worden ist" (Joh. 1, 3) und wiederum: „. . . Die Welt ist durch dasselbe (= das ewige Wort) gemacht worden" (Joh. 1, 10). Zeugt es nicht abermals von göttlicher Weisheit, daß durch das nämliche Wort auch alles erlöst, erneuert, wiederhergestellt worden ist, wodurch alles einst in und mit der Zeit geschaffen worden ist?

„O Schöpferhand!
Die droben ausgestreut wie Aehrenkerne
Die Sterne,
Kein Kind der Welt hat dich verhüllt erkannt!
Erlöserhand!
Nun tropft an dir herab der Tau der Schmerzen,
Die Herzen
Der Welt zu lösen aus der Sünde Band!"

(Nach Luise von Ploennis, An die Hand Jesu.)

* * *

Je tiefer der frommbetrachtende Geist eindringt in die Menschwerdung Gottes, das „süßeste Geheimnis" der katholischen Religion, desto mehr Konvenienzen entdeckt er zu seinem freudigen Erstaunen, überraschende, von tiefster Weisheit zeugende Gründe dafür, daß gerade Gottes Sohn sich mit menschlicher Natur umhüllt hat, um uns nach Gottes strenger Gerechtigkeit erlösen zu können.

IV.

Nun eine höchst sonderbare Frage: Welche von den drei göttlichen Personen der allerheiligsten Dreieinigkeit ist denn die schönste? „Wie

kann man nur so albern fragen?" erwidert uns mit einer Gegenfrage finster und ärgerlich ein Dogmatikprofessor. „Alle Vollkommenheiten fließen doch selbstverständlich aus der göttlichen Wesenheit, und göttliche Wesenheit kann es nur eine geben, und gibt es nur eine. Die göttliche Schönheit ist mit der göttlichen Wesenheit real identisch, und sowie jede göttliche Person die ganze, ungeteilte göttliche Wesenheit besitzt, besitzt auch jede die göttliche Schönheit."

Gewiß! Aber werden nicht in der Offenbarung, Schrift und Ueberlieferung, gewisse Eigenschaften und Tätigkeiten speziell einer göttlichen Person zugeschrieben? Es geschieht das deswegen, damit wir die personalen Eigenschaften, durch welche die drei Personen sich real unterscheiden, besser kennen lernen. Obwohl demnach alle Tätigkeiten und wesenhaften Eigenschaften, respektive Vorzüge der göttlichen Wesenheit, dem einen und dreieinigen Gott eigen und gemeinsam sind, werden jene Tätigkeiten und essentiellen Vollkommenheiten, die eine gewisse Aehnlichkeit, Gleichheit, Verwandtschaft und Analogie mit den personalen Eigenschaften [1]) zeigen, den betreffenden göttlichen Personen in ganz besonderer Weise zugeschrieben. Dadurch will uns die göttliche Offenbarung tiefer in das wunderreiche, unergründliche Geheimnis der Religion einführen, um uns an den Herrlichkeiten und Zusammenhängen des größten Mysteriums unseres Glaubens zu erfreuen und zu erbauen und gute Vorsätze in uns zu erwecken für das sittliche, religiöse Leben.

Die zweite göttliche Person hat ihren ewigen Ursprung durch geistige Zeugung, darum heißt sie Sohn Gottes. Als Sohn ist das ewige Wort das vollendetste und getreueste Ab- und Ebenbild Gottes [2]), „Ebenbild seines Wesens und ein Abglanz seiner Herrlichkeit" (Hebr. 1, 3). So wird dem Sohn als Abglanz und gleichwesentliches Bild des ewigen Vaters in spezieller Weise Schönheit und Lieblichkeit appropriiert.

„Weil der Sohn die vollkommene und ausgeprägte Aehnlichkeit ist, deshalb ist er schön im Vergleich zu dem, welchen er zum Ausdruck bringt." [3]) Und weil er der Logos ist, d. h. der personale Verstand Gottes und durch ihn alles geschaffen worden, deshalb trägt der Schönste die schöne Welt im Verstande [4]), er hat die Schönheit im Vergleich zu aller äußeren Schönheit [5]).

Diese beiden Momente faßt Bonaventura noch einmal zusammen in den Worten: „Deswegen, weil der Sohn auf natürlichem Weg (d. i. durch natürliche Zeugung aus dem reinsten Geiste, D. V.) seinen Ausgang hat, ist er ein vollkommenes und ausgeprägtes Bild. Und weil er die Weise einer vollkommenen Aehnlichkeit hat, kommt ihm Erkenntnis zu: aus beiden Momenten resultiert Schönheit." Das will besagen, dem Sohne Gottes, der wegen der unendlich heiligen und reinst geistigen Zeugung auch Wort Gottes genannt wird, komme höchste Schönheit zu. Als dem vollendeten Ebenbild des Vaters

[1]) Unerzeugt sein, durch ewige (geistige) Zeugung und durch Liebe (zwischen Vater und Sohn) hervorgehen.

[2]) Hat ja auch in der Natur die Zeugung die Tendenz nach Ebenbildlichkeit.

[3]) Bonaventurae. In 1 dist. 31 p. 2 a. 1 q. 2.

[4]) Vgl. die Verse des Boethius, S. 26: „Der Schönste du selbst" u. d. ff.

[5]) Bonaventurae, l. c.

kommt der zweiten göttlichen Person reinste, höchste Harmonie und Uebereinstimmung, als dem Worte die reinste und höchste Klarheit und der reinste Glanz der unendlichen Erkenntnis zu. „Gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes", beten wir zu Maria. Denn sie ist wirklich Mutter Gottes. Der ewige Vater ist wirklich Vater — und die ewige Zeugung ist wiederum die höchste, reinste und heiligste Form aller Zeugungen. Sie ist sozusagen die metaphysische Zeugung κατ' ἐξοχήν.

Neben dem metaphysischen Sein gibt es noch ein ethisches, logisches und physisches Sein — ein fünftes Sein gibt es überhaupt nicht. Und wunderbar! Auch im moralischen, logischen und physischen Sein kommen Zeugungen vor. Für Menschen, Tiere und Pflanzen braucht es nur des Hinweises. Auf moralischem Gebiet werden sittlichgute Gedanken, edle Entschließungen, gute Werke im Willen geboren. Auf logischem Gebiet erzeugt unser Verstand im geistigen Erkenntnisprozeß die Idee, den Begriff, das verbum mentis. Welch wundersame Harmonie zwischen Wissen und Glauben, zwischen Natur und Offenbarung!

Wenn man die Zeugung auf physischem, logischem und ethischem Gebiet in ihre Elemente zerlegt und mit Hilfe der göttlichen Offenbarung auch jene ewige Zeugung, durch welche der Sohn die ganze göttliche Wesenheit erhält von Ewigkeit her, vergleicht — so sieht man, daß die Zeugungen im physischen, logischen und ethischen Bereich schöne, klare, wenngleich nur unvollkommene und analoge Nachbildungen der ewigen göttlichen Zeugung sind. Die Frucht heißt auf organischem Gebiet: Kind, Sohn; auf ethischem Gebiet: gutes (äußeres oder inneres) Werk; auf logischem Gebiet: Wort.

Nun eine Frage: Hat der ewige Sohn, das ewige Wort, auch im vernunftlosen Universum sein Abbild? Gewiß, er wird ja in der heiligen Schrift das Angesicht des Vaters genannt, und als solcher spiegelt er die Blüte der Pflanzenwelt wider. „Egredietur virga de radice Jesse et flos de radice eius ascendit", verkündigt der größte Prophet des Alten Bundes im Sehergeist vom künftigen Messias. „Ein Reis wird hervorkommen aus der Wurzel Jesses, und eine Blume aufgehen aus seiner Wurzel" (Is. 11, 1; vgl. auch 4, 2: „An diesem Tage wird der Sproß des Herrn herrlich und ruhmvoll sein und die Frucht der Erde hochgepriesen und zum Frohlocken für die Geretteten in Israel"). Gewiß beziehen sich diese Worte zunächst auf die äußere, zeitliche Geburt des menschgewordenen Sohnes Gottes aus Maria, der Jungfrau, „aber sie spiegeln zugleich seinen inneren, ewigen Charakter ab" [1]. In Jes. Sir. 24 wird die ewige Weisheit (der Λόγος) direkt mit einer Reihe der herrlichsten Pflanzen verglichen hinsichtlich der Schönheit der Gestalt, im besonderen der Blüte (V. 18: „Ich wuchs wie eine Palme zu Cades, wie eine Rose zu Jericho" [2]).

Das Schönste der sittlichen Welt ist das gute Werk, angefangen vom guten Gedanken bis zum Martyrium. Das Schönste der logischen Welt ist der reine Begriff. Denn wie alle sittlichguten Handlungen miteinander den sittlichen κόσμος (= Schönheit) bilden, so bilden die Begriffe den κόσμος νοητός, die wunderschöne, harmonische „Welt der Begriffe".

[1] Scheeben, a. a. O. I, 870.
[2] Scheeben, a. a. O.

V.

„Und das Wort ist Fleisch geworden." Die menschliche Natur ist nach ihrer körperlichen Seite allein das Allerschönste des gesamten sichtbaren Universums. Frage gläubige und ungläubige Physiologen, Anatomen, Biologen, Mediziner, welche du willst, alle geben ihrem höchsten Erstaunen Ausdruck über das entzückende Kunstwerk, das wir in unserer Sprache Mensch heißen. Ob man das innere Gewebe untersuche oder den Körper von außen eingehend betrachte, überall fände man überraschende Symmetrie, wundervolle Zweckmäßigkeit, harmonische Schönheit. Der Arzt Galenos sprach eines Tages zu einem Gottesleugner: „Betrachte nur einmal deinen Leib und seinen wundervollen Bau und sage mir dann, ob du noch am Dasein Gottes zweifeln kannst. . . . Nur Gott war imstande, ein so herrliches Gebilde, ein so wundervolles Meisterstück zu schaffen."

Die Offenbarung läßt uns nicht im Zweifel darüber, daß Gott-Sohn eine vollständige, menschliche Natur angenommen habe. Wie herrlich und vollendet war diese menschliche Natur, „empfangen vom heiligen Geiste aus Maria, der Jungfrau" — ohne jede Makel, ohne den geringsten Fehler, ohne die leiseste Mißbildung, behütet auch vor Krankheiten durch die göttliche Vorsehung. „Speciosus forma prae filiis hominum!" (Ps. 44, 3). „Schön von Gestalt vor allen Menschenkindern!" Ohne männliches Zutun entsteht der Körper Jesu Christi, nur die zeugende Tätigkeit der heiligsten, allerreinsten Jungfrau und der geistige Einfluß Gottes wirken in unendlich heiliger, hoher Weise zusammen — und so ist nicht nur der Logos die höchste, weil göttliche ewige Frucht, sondern auch der inkarnierte Logos, Jesus Christus ist die höchste Frucht menschlicher Zeugung, von welcher alle natürlichen Früchte nur schwache Nachbilder sind. Der Logos hat sich mit der menschlichen Natur so innig verbunden, daß diese keine eigene Existenz und keine eigene Subsistenz hat, sondern an der ewigen Existenz und Subsistenz des Sohnes Gottes teilnimmt. — Welch eine unerhörte Auszeichnung für die menschliche Natur! Darum spricht man auch vom „Aufnehmen" der menschlichen Natur, vom „Hineinnehmen" derselben in die göttliche Person, resp. in den hypostatischen Verband, vom „Hineinbilden des Stoffes in ein Wesen von unendlich höherer Art als dasjenige, woraus er genommen worden ist, indem der Abstand des Fleisches der hl. Jungfrau von dem des Sohnes Gottes ein ähnlicher ist, wie der zwischen der Erde und dem Fleisch des Menschen[1]. Mithin stellt die Zeugung Jesu Christi auch von seiten der Bildung des Leibes die höchste Form einer solchen Bildung dar, in welcher alles, was an den anderen Formen vollkommenes ist, vereinigt erscheint, und welche durch jede derselben in ihrer Weise präformiert wird." [2]

Was soll ich über die Schönheit der Seele schreiben? Offenbarung und Philosophie sagen von ihr, sie sei eine einfache, unzerstörbare, unsterbliche, geistige Substanz. Und die vielen, vielen Kräfte und

[1] Im Vergleich mit der unmittelbaren Bildung des ersten Menschen durch Gott.

[2] Scheeben, a. a. O. II, 192. — Vgl. Thomassini, De incarnatione lib. 2, cc. 3—4.

Fähigkeiten sind geeint in Harmonie. Die einfache Seele — eine unermeßliche Kleinwelt, ein κόσμος! Denken, Wollen, Fühlen, Lieben, Schaffen, Leiden . . . in harmonischer Gesetzmäßigkeit! Der hl. Franz von Sales schreibt dazu: „Unter der unzählbaren Vielheit und Mannigfaltigkeit von Handlungen, Regungen, Gefühlen, Neigungen, Gewohnheiten, Vermögen und Kräften, welche im Menschen sind, hat Gott eine natürliche Monarchie eingerichtet; der Wille ist es, der befiehlt und herrscht über alles, was sich in dieser kleinen Welt befindet." [1])

So steht die unsterbliche Geistseele, eine einfache Substanz mit einem unerschöpflichen Reichtum von Eigenschaften und Tätigkeiten im Zeichen des Schönheitsgesetzes: Lichtvolle Einheit in der Vielheit, glanzvolle Proportion, strahlende Harmonie.

Ihre unbeschreibliche Schönheit erhellt auch daraus, daß sie ein klares Abbild der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist. Die Seele als eine durch und durch geistige, einfache Substanz mit ihren beiden Vermögen, dem Verstand und dem freien Willen, spiegelt so ganz durchsichtig die Gottheit, Gott-Vater mit den beiden ewigen Ausgängen aus dem göttlichen Intellekt (Gott Sohn) und dem göttlichen Willen (hl. Geist) wider.

Hören wir die beiden größten Gottesgelehrten unserer Kirche über diese überraschende Ebenbildlichkeit. St. Augustinus schreibt:

„Und es ist ein gewisses Bild der Dreieinigkeit der Verstand selbst und die Selbsterkenntnis, die eine Frucht davon ist, und ihr Ausdruck (Wort), und drittens die Liebe (Selbstliebe) und diese drei sind eins und einer Wesenheit." [2])

Der hl. Thomas antwortet folgendermaßen: „Die Ausgänge der göttlichen Personen vollziehen sich nach den Akten des Verstandes und des Willens. Denn der Sohn geht aus wie das Wort des Verstandes, der heilige Geist wie die Liebe des Willens. In den vernünftigen Geschöpfen, bei denen Verstand und Wille vorhanden ist, findet sich also eine Repräsentation der heiligsten Dreifaltigkeit nach Art eines Abbildes." [3])

VI.

Der Mensch repräsentiert alles außer Gott, alle Geschöpfe ohne Ausnahme. Sein Körper ist gebildet aus der mütterlichen Erde, in seinem Körper finden sich auch mineralische, pflanzliche und tierische Stoffe, er existiert wie der Stein (Mineralreich), nährt sich wie die Pflanze (Reich der Flora) und bewegt sich wie das Tier (Reich der Fauna): so konzentriert sich im menschlichen Körper wie in einem Brennspiegel alle Schönheit des vernunftlosen Kosmos, all die wundersame Herrlichkeit von Gottes „wunderschöner Erde" (Hilty). Dazu gesellt sich englischer Liebreiz, denn, um das angefangene Wort des geistreichen Philosophen Athenagoras zu vollenden, der Mensch denkt wie der Engel. Im erhabensten, entzückendsten Kunstwerk göttlicher Allmacht und göttlicher Weisheit spiegelt sich so die gesamte strahlende Schönheit des gesamten Universums, der materiellen und der geistigen Welt. Und wiederum ist die menschliche Natur das Allerschönste all dieser Schönheiten.

Der Sohn Gottes, das ewige Wort, die schönste göttliche Person der heiligsten Dreieinigkeit [4]), hat sich mit der menschlichen Natur vermählt, die

[1]) Mercier, Psychologie[6] (Deutsch von L. Habrich) II, 234.
[2]) De Trinitate IX. 12, 18.
[3]) S. th. I q. 45 a. 7 c. und C. g. lib. 4 c. 26, sowie De potentia q. 9 a. 4.
[4]) Wie das sonderbar klingende Wort zu verstehen ist, wissen wir.

wieder ein Miniaturbild aller Schönheiten der gesamten Schöpfung repräsentiert. Jetzt verstehen wir erst die Kapitelüberschrift: Jesu Christi unbeschreibliche Schönheit. Es war notwendig, Philosophie und spekulative Glaubenslehre in den Dienst unserer Betrachtungen zu ziehen, damit der Leser einen möglichst guten Einblick in die Schönheit des göttlichen Heilandes bekäme. Im „speciosus formâ prae filiis hominum" (Ps. 44, 3) sind Uebernatur im ureigentlichen Sinn und reinste, vollkommenste Natur auf das allerinnigste vermählt[1]). Welch liebliches Kind, welch liebenswürdiger Knabe, welch wohlgestalteter, anmutiger Jüngling, welch ungemein sympathischer Mann war Jesus Christus — hochgelobt in Ewigkeit!

* * *

„Ihr Lilien und Narzissen,
Ihr Veilchen, seid beflissen,
Zu dienen eurem Herrn —
Der, selbst die schönste Rose,
Sich unter Maiglöckchen
Erschloß als Morgenstern."

J. B. Rousseau, Madonna mit dem Kinde.

Hunderte von Gedichten könnte man aneinanderreihen über das liebliche, anmutige, wunderschöne Jesukind . . . und alle, alle sind sie nur Steinchen zum Bilde der hl. Schrift. St. Petrus schreibt: „Weil ihr an Jesus Christus glaubt, werdet ihr frohlocken mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, die Seligkeit eurer Seelen" . . . sogar die Engel gelüstet, das Angesicht Jesu Christi zu schauen (1 Petr. 1, 8 ff.). Bischof von Keppler berichtet, daß ein apokryphes Evangelium zu erzählen weiß, die Einwohner von Nazareth hätten den Knaben Jesus suavitas (= Süßigkeit, Lieblichkeit) genannt, und es habe sich die Rede gebildet: Eamus ad suavitatem, ut hilares fiamus: Lasset uns zur Freundlichkeit (Liebenswürdigkeit) gehen, auf daß wir fröhlich werden[2]).

Wie gewinnend, von welch bezaubernder Liebenswürdigkeit Jesus gewesen ist, erfahren wir aus vielen Einzelberichten der hl. Schrift. Der Zöllner Levi verläßt auf die kurze Aufforderung „Sequere me! Folge mir nach!" Haus und Erwerb. Wie fühlten sich die Kinder zu Jesus hingezogen! Maria Magdalena, in civitate peccatrix — eine öffentliche Sünderin, wird unter dem Einfluß himmlisch veredelnder Liebe eine Heilige. Wen rührt nicht die heilig-stürmische Zuneigung des hl. Petrus zu seinem

[1]) Eichendorff fand die religiöse Grundstimmung der höchsten Kunst, der Poesie, ausgedrückt im Dogma von der Menschwerdung Gottes. Nun hat die Kunst keine andere Aufgabe, als das Schöne darzustellen. Das unerreichte Vorbild des Zusammenhanges zwischen Natur und Uebernatur ist Jesus Christus; die Poesie aber hat die Wesensaufgabe die Darstellung des Ewigen, wie es sich im Irdischen spiegelt. Hören wir ihn selber! „Indem das Göttliche menschlich, das Irdische aber, die ganze Natur, gottestrunken in Stern und Baum und Blume mitredend, zum Symbol des Uebersinnlichen wird, spielt das Ganze in einer Höhe, wo das Diesseits und Jenseits wunderbar ineinanderklingen und Zeit und Raum und alle Gegensätze in dem Geheimnis der ewigen Liebe verschwinden. Wir fühlen, es schlummert unter dem irdischen Schleier ein unergründlich Lied in allen Dingen, die da sehnsüchtig träumen. Calderon aber hat das Zauberwort getroffen, und die Welt hebt an zu singen."

[2]) Mehr Freude 95.

über alles geliebten Herrn und Meister? . . . ja wahrhaftig, „es ist erschienen die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn, unsere Erzieherin" (Tit. 2, 11 f.).

Die menschliche Natur ist Brennpunkt der gesamten Schöpfung, sie ist ein Miniaturbild alles dessen, was überhaupt geschaffen worden ist, der materiellen Welt und des Reiches der Geister. Verbinden wir diesen Gedanken mit dem vorausgehenden, so schauen wir ein großartiges und schönes Bild zugleich. In der menschlichen Natur Jesu ist die ganze Herrlichkeit der schöpferischen Offenbarung Gottes repräsentiert, die menschliche Natur Jesu ist „das höchste Meisterwerk der Schöpferhand Gottes". „Sie mußte sozusagen der Brennpunkt aller geschaffenen Schönheit sein, die leuchtendste Offenbarung aller göttlichen Schöpferkraft. Was immer sonst in der ganzen geschaffenen Welt an Strahlen der Vollkommenheit Gottes zerstreut sich findet, das mußte nur eine schwache Widerspiegelung sein von dieser Sonne geschaffener Vollkommenheit. Alle Vorzüge sichtbarer und unsichtbarer Geschöpfe mußten in *diesem* Mikrokosmos der angenommenen Menschennatur Christi in schönster Harmonie, in nie übertroffener Vollkommenheit vereinigt sein." [1])

Das Jesukind, in dem die schönste Seele, weil geschmückt mit der visio Dei beatifica, der unendlich beseligenden Anschauung Gottes, im schönsten Körper wohnt, ist Gott und Mensch zugleich. Auch als Gott Sohn wird ihm in ganz besonderer Weise vor dem ewigen, allmächtigen Vater und dem liebenden und allbelebenden Geist Schönheit, Anmut, Harmonie appropriiert. Jesus Christus ist so der Liebling aller schönheitstrunkenen Seelen aller Zeiten, der Liebling aller tiefen und ernsten Denker und Geister, seit Jahrhunderten der Liebling von Millionen und Millionen, es sollte der Liebling der ganzen Welt sein für Zeit und Ewigkeit." [2])

□ □ □

Die christliche Schule während des Krieges und unmittelbar nach demselben.

Prinzipiell gewürdigt von Jos. Gotthardt, Pömbsen bei Nieheim (Kr. Höxter).

Die christliche Schule war seit den Tagen ihrer allgemein-rechtlichen Entwicklung und besonders von dem Augenblicke ihrer zielbewußten *methodischen* Kraftentfaltung ein Zeichen, dem man vom Standpunkte vermeintlicher Wissenschaft und Kulturideale, besonders des gemeinmenschlichen Bildungsideales aus widersprechen zu müssen glaubte. Die Kämpfe um die christliche Schule in ihren Einzelverzweigungen nach der theoretischen und praktischen Seite sind zu bekannt, als daß sie eine besondere Erwähnung verdienten. Die reinigende Macht des Krieges in seinem erzieherischen Charakter, mit seinem Einflusse auf das individuelle und nationale Erziehungsideal hat manche Kampfesstimme verstummen lassen und betont mit seinem Wahrheits- und Lebenswirklichkeitsgehalt den hohen Wert natio-

[1]) Lingens, E., Die innere Schönheit des Christentums, S. 62 f.
[2]) Vögele, A., Höhenblicke 26.

naler Einigkeit und sittlich religiösen Strebens auf monotheistischer Grundlage. Entgegen aller Erwartung der früheren Feinde der spezifisch-christlichen Schule hat diese letztere sich mehr denn je im gegenwärtigen Weltkriege zeitgemäß, lebenswahr, lebensfähig und relativ wie absolut notwendig erwiesen. Es bedarf keiner Frage, daß über das Thema „Krieg und Schule", „Krieg und Bildung" sattsam genug geschrieben ist, und J. Göttler hat recht, wenn er im Juniheft des „Pharus" [1] sagt: „Ueber Krieg und Erziehung, Krieg und Schule ist schon so viel gesprochen, geschrieben und gedruckt, auch schulbehördlich angeordnet worden, daß man sicher um Entschuldigung bitten muß, wenn man jetzt noch zum gleichen Thema nicht bloß etwas sprechen will, sondern das Gesprochene auch noch drucken läßt, außer man hat noch etwas besonderes, bisher nicht Gesagtes zu sagen." — Allein wie Göttler zu seinem Thema passend ausführt, scheint auch uns der obige Gedanke, nämlich: „die christliche Schule während des Krieges und unmittelbar nach demselben" noch nicht scharf umrissen und wissenschaftlich einwandfrei erörtert zu sein; und doch verlangt er schon während des harten, folgeschweren Völkerringens nach einer genügenden Würdigung, zumal in aktuellem Wettbewerb es sich um Goldgut der christlichen Welt- und Lebensanschauung handelt. — Es liegt uns fern, alte, bereits abgeklärte Gedanken zu proponieren; es handelt sich vielmehr um folgende Fragen:

I. Hat die christliche Schule in ihrem Denken und Leisten den akuten Forderungen des Weltkrieges genügt?

II. Wird die christliche Schule nach dem Kriege eine ruhigere und geachtetere Position haben als vor dem Kriege?

I.

Die erste Frage ist bereits zur Tatsachenkritik geworden und wird demnach durch Tatsachen beantwortet. — Welches die akuten Forderungen des Krieges in seiner Entfaltung, Ausdehnung, in seinen Opfern und Folgen auf dem Schlachtfelde und in der Heimat sind, bedarf nach den allgemeinen und speziellen Beobachtungen kaum noch einer Erwähnung. Wir möchten nur jene Forderungen etwas klarer formulieren, die bisher in ihrer psychisch-ethischen und sozial-nationalen Bedeutung nicht genügend erkannt zu sein scheinen. — Es sind im Zusammenhange der bisherigen Erscheinungen, der individuellen Aeußerungen, folgende:

1. Zunächst hat der Krieg die latenten Fähigkeiten der Einzel- und Nationalpsyche geweckt, konzentriert, gesteigert und zur praktischen Kraftentfaltung emporgehoben. Er war und ist nicht zufrieden mit den bisherigen pädagogischen Allgemeinleistungen, die von einer ausgesprochenen und ausgeprägten „Diesseitskultur" einseitig auf sportlich-körperliche Uebungen, oder auf lebensunwahre Phantome zugeschnitten waren, sondern er hat die Persönlichkeit als solche in seine Dienste gefordert und dabei seine universale Erziehungsmacht dokumentiert. Die zarten Keime gehobener Welt- und Lebensauffassung, die mit ungeahnten Fäden vertiefter Psycheentwicklung das Individuum veredeln wollen, sind dem Kriege

[1] Pharus, 6. Jahrg. 1915, S. 184.

in seinen elementaren Forderungen nicht entgangen, und nur die geistig und körperlich vollwertige Persönlichkeit ist die primäre Grundbedingung eines erfolgreichen Kampfes. Der Krieg hat also nicht nur die „Gewalt der starken Arme" notwendig, nein, auch Intellekt und Wille müssen in den Dienst des menschen- und völkerkundigen Kriegsgottes treten. — Einseitige somatische Kultur ist ihm ebenso unbequem, als vollständige Vernachlässigung derselben; denn

a) sein eisernes Gesetz lautet: „Dulce et decorum est pro patria mori". Dieses Horazische Wort will aber nur besagen: der Krieg erfordert eine freudige Hingabe an die höchsten Lebens- und Kulturgüter unter dem Gesichtspunkte der Ewigkeitswerte. Die Ewigkeitswerte sind aber nicht erschöpft mit der allgemeinen Anerkennung und Hochachtung der Heldentaten des Kriegers von seiten der Mit- und Nachwelt; sie finden auch nicht ihren Abschluß mit dem ruhmvollen Empfang des Eisernen Kreuzes und anderer Ehrenbezeugungen, sie gehen vielmehr über diese zweifelsohne anzuerkennenden Ziele hinaus und suchen ihre letzte Motivierung in jenen psychischen Tatsachen, die als Imponderabilien des persönlichen Lebens von keinem Atheisten und Christusfeinde wegdisputiert werden können. Die Macht des Todes, der an der heißen Kampfesfront, in dem Schützengraben, in den Feld- und Heimlazaretten seinen eisenschweren Schritt ergellen läßt, gibt der Seele, wie unzählige Aeußerungen aus dem bisherigen Kriegsverlauf evident ergeben, einen verklärten Blick zu demjenigen, aus dessen Hand Tod und Leben ihren Lebenseinfluß erhalten haben. Selbst das Heimatempfinden, die Liebe zum Elternhause, zum Vaterlande, die Bereitwilligkeit, für diese Lebensgüter des Individuums sein Herzblut hinzugeben, erhalten ihre Sanktion durch die gottgewollte Hinordnung des Individuums zu diesen Lebenswerten und Daseinswahrheiten und nicht minder durch die religiöse Weihe, die sie durch die individuellen Jugenderinnerungen im Geiste der Religion erhalten haben. — Hinzu kommt der Hauch der wahrhaft sittigenden Kultur, die von der Heimstätte der Jugend ausgegangen ist und sich mit gebietender und veredelnder Macht in die Psyche mit dem milden Akkord einer verklärten Erinnerung eingeprägt hat. Das Bewußtsein der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die sichere Hoffnung auf eine ungetrübte Ewigkeit, die alles Leben weit überstrahlt, die Jenseitserwartung und Persönlichkeitsverklärung im Tode geben dem Soldaten die Pflicht und das Gottvertrauen, die Lebens-, Sieges- und Glücksgewißheit, die allein imstande sind, den Vaterlandsverteidiger, abgesehen von dem unerbittlichen „Muß", dem Tode mutig und gefaßt entgegensehen zu lassen und ihn zu belehren, das Leben nicht als der Güter höchstes aufzufassen. Infolgedessen

α) fordert der Krieg in seiner ethischen Lehre eine lebenswahre Religion, eine gläubig-treue Beziehung des Menschen zu Gott und eine ebenso willige Hingabe an ihn, den Herrn über Leben und Tod. Wer wollte angesichts der unleugbaren Erlebnisse auf dem Schlachtfelde, in den Lazaretten, beim Ausbruche des Krieges und in seinen Folgeerscheinungen darüber im Zweifel sein? Wenn auch die vielbesprochene, die vielbewunderte religiöse Geisteserneuerung mancherorts nur einem Strohfeuer glich, so möge man

darüber doch nicht staunen! Was hatte doch der Atheismus, die Gottes- und Christusleugnung an idealen Lebens- und Ewigkeitswerten nicht weggeräumt? Hatte nicht der Kampf gegen die katholische Weltanschauung allzu oft mit dem Heiligsten freventliches Spiel getrieben? War nicht in vielen Volks- und Gesellschaftskreisen religiöse Oede und Dürre eingetreten? Hatte nicht bei vielen Individuen die wahre Religion Inhalt und Lebensform verloren, und was war an ihre Stelle getreten? In der Tat: Es war die Psyche mancher sogenannter aufgeklärter Geister *zum steinigen Boden für die religiöse Betätigung geworden*, und so konnte naturgemäß das vom Kriege ausgestreute Samenkorn nicht wirken, oder doch nur vorübergehend. — *An diese Tatsache hat man bei den jüngsten Zeitwürdigungen nicht genug gedacht, um sich die Genesis der religiösen Entwicklung im Kriege restlos zu erklären.*

β) Der Krieg weist mit eiserner Notwendigkeit und Ueberzeugung auf das Jenseits hin; er adelt den Unsterblichkeitsgedanken und gibt Antwort auf die Frage: „Ob wir ihn (Gott) finden?" Vom Standpunkte der Gegner der unsterblichen Menschenseele, die mit der somatischen Auflösung der Seele das Nirwana einräumen, ist der Krieg *das entsetzlichste Los der Kulturmenschheit*; da ist er wahrlich schrecklicher als alle Himmelsplagen; er ist für den Materialisten, den Pantheisten, kurz den Atheisten ein unmotivierter Eingriff in das persönlichste Recht, nämlich: *das Leben*. Er raubt von der Lebensanschauung des modernen Idealisten aus dem Individuum das kostliche Gut des Auslebens und verliert damit das Recht seiner Motivierung. Es ist für den Zeitbeobachter nicht uninteressant, zu sehen und zu lesen, wie all die aus ihren Schriften und Reden genugsam bekannten Gottesleugner sich entweder über die Begründung des Krieges ausschweigen oder unter Umgehung oder zeitlicher Suspendierung ihrer bisherigen Welt- und Lebenstheorien unklar und gewunden Motive für den gerechten Krieg in seinen näheren und entfernteren Wirkungen zu gewinnen suchen — *Der Krieg läßt sich eben vom Standpunkte des Atheisten nicht menschenwürdig motivieren*; für ihn ist er nichts anderes wie auch das gewöhnliche Leben *nach seiner Auffassung ein Kampf aller gegen alle*. Nun lehrt aber der Krieg in seinem grausig ernsten Gange, in seinen Opfern und Glücksschwankungen eine nur relative Hochschätzung irdischer Werte und eine absolute Anerkennung der Jenseitswerte, d. h. der Unsterblichkeit der Menschenseele. — Er nimmt eben den Schleier von der einseitigen Diesseitskultur und geleitet die Seele vor das Forum des Gewissens und der waltenden göttlichen Gerechtigkeit; denn er läßt die Psyche in keinem Zweifel über ihr Ziel und Ende, über Inhalt und Zweck des Lebens, besonders aber über die Beziehung des irdischen Lebens zum Jenseits. Als markerschütternde Predigt von der Hinfälligkeit aller Erdenkultur, seine Mahnung, daß menschliche Friedensarbeit nur unter der Voraussetzung aufrichtiger Friedensliebe gedeihen kann, und daß der Krieg die ultima ratio auch für die Erhaltung und die Rettung echter Kultur- und Erziehungsarbeit ist, *beleuchtet der Krieg die Lebensgüter sub specie aeternitatis*, und wenn er in vielen Individuen Seele dieses Ziel nicht vollständig erreicht, dann räumt er wenigstens ungezählte Hinder-

nisse fort, die einer Neuorientierung vieler Atheisten der Gegenwart über die Unsterblichkeit der Menschenseele im Wege stehen. Denn er erweist die Nichtigkeit des das ewige Ziel ausschließenden Diesseitsgedankens; er gibt der Einzelseele und der Gesamtheit das Bewußtsein, daß das Leben als solches nicht wert ist gelebt zu werden, falls es nicht die Hoffnung auf ewiges Glück in sich birgt, und endlich räumt er gründlich auf mit dem modernen Gedanken, daß Individuum, Nation und Kultur hinreichten, um ein absolut ungetrübtes Dasein zu führen. — Der moderne Egoismus wird seiner Haltlosigkeit und seines Wahns durch den Krieg so überführt, daß die Seele mit innerem Drange nach einem beglückenden Ausblick in die Gefilde der Ewigkeit verlangt, und um so grausiger der Tod seine Ernte hält, je mehr die Gewalt der Schicksalsereignisse wirkt; um so nachdenklicher wird jetzt das Individuum und fragt nach dem „Sinne und Wert des Lebens". Es war das „Memento mori" vielfach vom Atheismus und von welt- und lebensentrückten Pantheismus verlacht worden, jetzt, wo der Tod die Pforten der Ewigkeit weit aufreißt, wird es dem Individuum mehr denn sonst bewußt, daß es nach dem Heldentode auf dem Schlachtfelde oder im Lazarett ein verklärtes Schauen und Besitzen göttlicher Wahrheit und unverrückbarer Gerechtigkeit geben muß, und so wird das Unsterblichkeitsbewußtsein zur tröstlichen Lebensgewißheit erhoben.

γ) Bleiben wir vorerst bei diesen beiden Grundtatsachen einer vernünftig geordneten Welt- und Lebensanschauung stehen. Die moderne Anschauung wollte sie nicht mehr anerkennen und verwarf und bekämpfte sie; der Krieg gibt ihnen einen unverkennbaren Wirklichkeitsgehalt mit moralischem Daseinswert. Die gott- und christusentfremdete Erziehungsliga mied diese Tatsachen in ihrer praktischen Anwendung auf das individuelle und nationale Bildungsideal; die christliche Erziehungsarbeit ging mit sicherem Schritte von ihnen aus, wurde freilich darob hart verfolgt und verkannt. — Wem gebührt demnach die Palme zeitgemäßer Bildungsarbeit am Individuum und der Nation? Doch nur der christlichen Erziehungsweisheit, die mitten im Auflodern des Weltkrieges eine markerschütternde Bestätigung und Anerkennung ihres Bildungszieles, Erziehungsausganges und Bildungsmittels erhält. Die christliche Schule hat also in ihrem Denken und in ihren lebenswahren Leistungen den fundamentalsten Forderungen des Weltkrieges genügt; denn sie hat den Gottes- und Christusglauben auf Grund von Vernunft-, Welt- und Lebensgeschichte, besonders auf Grund des untrüglichen Wortes der Offenbarung zum Ausgangspunkt ihrer welthistorischen Sendung und ethisch-ethnologischen Sanktion genommen; außerdem erkannte und erkennt sie in der individuellen Psyche jenes gottentstammende Kleinod, das im innigsten Kontakt mit den Lebensforderungen seinen geraden Weg zu Gott nimmt und in der Erziehung für Gott gewonnen werden will. Was also der Krieg mit dröhnender Stimme verkündete und forderte, das hat die christliche Schule in stiller Friedensarbeit geleistet und damit ihre Existenzberechtigung wohl einwandfrei erwiesen. — Beschämend mußte für die moderne atheistische Richtung in der Erziehungswelt die Tatsache wirken

daß sie zu leicht befunden wurde, und daß sie nur mit hohlen Phrasen, leerem Ideengeklingel und unmotivierter Betonung „der Forderungen der Zeit" ihr trauriges Dasein noch zu bekunden suchte. Die christliche Schule hat den Sieg der Wahrheit und des Lebensverständnisses im Angesichte des Krieges zu verzeichnen, und keine noch so gehässige Polemik kann ihr diesen Ideen- und Tatensieg, diese damit gewonnene Hoheitsstellung strittig machen, und es dürfte endgültig an der Zeit sein, auf diesen Erfolg der christlichen Schule mit Nachdruck hinzuweisen. Hinzu kommt eine Erscheinung, die bis jetzt überhaupt nicht beachtet wurde:

b) Der Stolz der modernen Erziehungsarbeit bestand nicht ohne Grund in der praktischen Anwendung der Resultate experimenteller Psychologie auf die Bildungsetappen. — Beachtenswerte philosophische Geister hatten mit den Mitteln des gewissenhaft und fein organisierten Experiments den Entfaltungsstufen und Entwicklungsnüancen der Psyche eine so verfeinte Aufmerksamkeit geschenkt, daß man ohne Zweifel manchen bisher kaum oder nicht bekannten zarten Beziehungen zwischen Geist und Körper näher im Verständnis kam und die Harmonie zwischen Soma und Psyche immer mehr erkennen, anerkennen und bewundern mußte. Damit aber gewann die moderne Schule in ihren Einzelerziehungsproblemen ein verändertes Aussehen. Diese Arbeit, dieses Suchen und Forschen war anzuerkennen, allein es verlor sich in einer extremen Betonung der Eigengesetzlichkeit und Eigenmächtigkeit der menschlichen Erziehungsarbeit. Man glaubte alle körperlichen und seelischen Hindernisse der Bildungsarbeit beseitigen zu können durch wohlerwogenes Eingreifen von geschulten Psychiatern und Pathologen; die Psyche sollte vollwertig gesunden in der Hand des Erziehers und seiner menschlichen Hilfsmittel; die „Diesseitskultur — Erziehungswelt" wollte von supranaturaler Hilfe in der Pädagogik nichts wissen. Diese Tatsache bestand und muß von einer späteren Geschichte der pädagogischen Literatur des 20. Jahrhunderts betont werden. — Da kam der Krieg, und welches waren seine Lehren?

α) Zunächst nahm er die gesicherten Resultate zeitgemäßer experimenteller Psychologie in ihrer praktischen Anwendung auf die Pädagogik dankbarst an und verwertete sie für seine eiserne Erziehungsarbeit im Rahmen der nächsten Forderungen der Ziele des gewaltig grausigen Völkerringens. Dabei blieb er aber nicht stehen, sondern er betonte in seiner Genesis, in seinem blutigen Verlaufe, in der Heranbildung der Jugend für das heldenhafte Eintreten für Thron und Altar, besonders aber durch seine Ausnutzung aller günstigen Lebensbedingungen für die endgültige Gewinnung des Sieges die Notwendigkeit, mit den natürlichen Erziehungsmitteln die übernatürlichen, wie sie in der positiven christlichen Religion gegeben sind, zu verbinden. Ein Volk ohne Gebet, ohne Gottvertrauen, ohne die Hinordnung zur göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit kann nicht zum Siege geführt werden; ein Heer, dessen Soldaten noch so sehr unter dem Hauche vernünftig wohlgeordneter Erziehung herangebildet wurden, hatte nach dem Ausspruche des höchsten Kriegsherrn, der Führer und des größten Teils der kämpfenden Helden himmlischen Schutz, Trost, Hilfe und Rettung notwendig, und jede Ver-

kümmerung dieses Gedankens hat sich bitter gerächt, wie die moderne und antike Kriegsgeschichte zur Genüge beweisen dürfte. Der Krieg hat in der Psyche des Individuums und der gesamten Nation die Sehnsucht nach Gott und seiner mächtigen Hilfe mit elementarer Wucht geweckt und die wichtigsten Lebensfaktoren auch aus übernatürlichen Motiven in den Dienst des Vaterlandes, des kämpfenden Heeres, der Verwundeten und Hinterbliebenen gestellt; er hat damit dem modernen Materialismus seine Werbekraft und seine Daseinsberechtigung genommen; er hat nicht minder den Einzelberufsbestrebungen eine besondere Weihe verliehen, die, nur im Lichte der „Diesseitskultur" betrachtet, an ethischem Werte verlieren muß. Der Krieg fordert die religiösen und sittlichen Imponderabilien im Menschenleben. Diese Imponderabilien haben aber nur dauernden Wirklichkeitswert im Sinne der Offenbarungsreligion, und so verlangt der Krieg, d. h. *er erwartet es, daß Gott mit seinem allmächtigen Gnadenarme hilft.* Die elementaren religiösen Geisteserneuerungen beim Ausbruche des Krieges *müssen notwendig* von diesem Gesichtspunkte aus beurteilt werden, was leider bis jetzt nur wenig geschehen ist. — Damit aber ergibt sich von selbst:

3) Die moderne Erziehung wird durch den Krieg Lügen gestraft, insofern sie wähnte, ohne die religiösen und ethischen Motive und Hilfsmittel bei der Erziehungsarbeit fertig werden zu können. Die natürlichen Bildungsfaktoren können und müssen dem individuellen und allgemeinen Erziehungsziele vorarbeiten, allein *erfahrungsgemäß erreichen sie es nicht*, und *die experimentelle Psychologie* mußte sie schon längst belehrt haben, daß neben den nur schwach erkannten Seelenäußerungen noch so viele tatsächlichen psychischen Auswirkungen vorhanden sind, daß das Experiment seine reichste Unterstützung in dem *Lichte der geoffenbarten Seelenwahrheiten erhält.* Eine besondere Entwicklung bedarf diese Feststellung nicht, denn die moderne Bildungsarbeit der einseitigen Experimentatoren hat den Kriegsforderungen nicht genügen können, und *die moderne Schule hat hier schon umwerten gelernt und wird noch weiter umlernen müssen.* Sie hat den Soldaten, den sie in- und außerhalb der Schule in die Lehre nahm, ohne Gebet, ohne Gottvertrauen, ohne Jenseitsgedanken, ohne die sittigende Macht religiöser Heilsmittel in die Front geschickt, und wie klagen die Stimmen solcher *Zöglinge über den unzureichenden Wert* ihrer genossenen Bildung. Ihre Seele ist ihnen in stillen Stunden im Schützengraben, im Lazarett öde und leer geworden; da haben sie zu einer bereit liegenden religiösen Lektüre gegriffen, und mit Heißhunger haben sie die längst vermißte, so sehr ersehnte Nahrung ihres noch immer trotz der gottentfremdenden Erziehung religiös gearteten Geistes verarbeit, und eine Nebelhülle von Vorurteilen und falschen religiösen Auffassungen zerriß vor ihrem geistigen Auge, und es wurde ihnen klar, daß nur die Trostmittel der Religion im hartbedrängten Kriegsleben die Seele befriedigen können. Die später zu schreibende Geschichte des „Feldpostbriefes" wird diese Tatsache im grellen Wirklichkeitslichte beleuchten. Damit kommen wir aber zur Hauptfrage: *Wie hat die christliche Schule dieser Forderung des Krieges entsprochen?*

7) Die christliche Bildungsklugheit hat folgende, dem Wort und dem Beispiel ihres höchsten Lehr und Erziehungsmeisters folgend, im engsten Anschluß an die Geschichte der theoretischen und praktischen Erziehungsweisheit der christlichen Schule neben den natürlichen Bildungsmitteln eindringlich die übernatürlichen betont und angewandt. Die christliche Schule ist niemals eine Feindin des psychologisch pädagogischen Experiments gewesen, im Gegenteil, sie hat die experimentelle Seelenforschung unterstützt, gefördert und dabei in weiser Mäßigung nur die wissenschaftlich gesicherten Resultate der exakten Empirie in ihre Erziehungsmittel eingereiht, ohne die alten guten und bewährt gefundenen Bildungsfaktoren aufzugeben. Immer aber hat die christliche Jugendrettung — denn das ist in letzter Beziehung das Ziel der Erziehung — die besonderen übernatürlichen erzieherischen Hilfsmomente treu im Auge behalten und ihrem harmonischen Wirken mit den natürlichen Bildungswegen die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Das religiöse Bedürfnis, die religiösen Dispositionen der Seele, ihre ethische Grundlage und deren Beeinflussung durch die christliche Gnadenwirkung, die außerordentlichen Erziehungsmomente des Gebetes und des gesteigerten würdigen Sakramentenempfangs haben eine so intensive Beachtung in der christlichen Schule innerhalb der katholischen Kirche gefunden, daß sie als wesentliche Bildungsmittel zu bezeichnen sind. Diese Tatsache ist innerhalb der christlichen Erziehungswelt zu bekannt, als daß sie hier noch besonders erwähnt zu werden braucht, und wir können jetzt die Gesamttatsache erhärten: Die christliche Schule ist den Forderungen des Krieges zuvorgekommen und hat mit zielbewußter Sicherheit, mit kluger Einschätzung aller wertvollen natürlichen, sowie übernatürlichen Erziehungsmomente neben den irdisch-gerichteten Bildungszielen besonders die intellektuelle und ethische Hebung des Individuums zu Gott hin intendiert. Es war eine selbstverständliche Stellungnahme der christlichen Schule, und die verschiedenen heißen Kämpfe, welche sie in dem Ringen um ihre menschenwürdige Ziele zu bestehen hatte, haben durch die Forderung des Krieges ihre gebührende Anerkennung, besonders aber ihren Erfolg gefunden. Ohne die Pionierarbeit der christlichen Bildungsbestrebungen wäre es mit unseren Kriegserfolgen schlecht bestellt. Die christliche Schule hat unter den größten Schwierigkeiten um ihre idealen Ziele Jahrzehnte hindurch gestritten; sie hat den Besten des Landes gedient und mit Aufbietung ihrer vielverzweigten psychologischen Kenntnisse und pädagogischen Erfahrungen keine Gelegenheit unbenutzt gelassen, um ihr Erziehungsideal zu erreichen, und somit hat sie die ethische Hebung des deutschen Volkes so erfolgreich gefördert, daß letzteres beim Beginne des Krieges moralisch in seiner Mehrheit gerüstet war, und niemand aus dem gegnerischen Lager ihm diesen eminenten Erfolg der Jugendbildung und Jugendrettung streitig machen kann.

Das liturgische Pallium.

Von Prof. Dr. Willems, Trier.

Die Verleihung des Palliums an den Hochwürdigsten Herrn Bischof von Trier gelegentlich seines 50jährigen Priesterjubiläums hat die Aufmerksamkeit auf dieses hochinteressante kirchliche Gewandstück gelenkt, über welches in neuerer Zeit so viele Forschungen angestellt wurden, die aber das noch in manchen Punkten herrschende Dunkel nicht beseitigen konnten[1]). Umsomehr verdient das Pallium eine Besprechung, als dessen Verleihung an einen Suffraganbischof selten ist und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten wegen treuer Anhänglichkeit an den hl. Stuhl geschieht. So sind uns aus dem vorigen Jahrhundert nur zwei Fälle in Deutschland bekannt, in welchen Bischöfe, ohne Metropoliten bezw. Erzbischöfe zu sein, dieser hohen Ehre teilhaftig wurden; es waren Fürstbischof Förster von Breslau i. J. 1875 und Bischof Senestrey von Regensburg i. J. 1892.

I. Beschaffenheit des Palliums.

Man muß zwei Pallien unterscheiden: das lateinische bezw. römische und das griechisch-orientalische. Das erstere besteht heute in einem ringsgeschlossenen Bandstreifen aus weißer Wolle, etwa drei Finger breit, welcher um Brust und Schulter sich legt. Kurze Anhänge an demselben fallen mitten über Brust und Rücken herab. Diese sowohl wie das ringförmige Band sind meist mit sechs schwarzen Kreuzen besetzt. Drei goldene Nadeln, deren Köpfe mit Edelsteinen besetzt sind, dienen heute als Zierat, waren aber ehemals bis zum 8. Jahrhundert zur Befestigung des Palliums bestimmt. Dasselbe hatte nämlich früher eine andere Form. Das älteste Pallium war ein 2—3 Meter langer, schmaler Wollstreifen, der von der rechten Schulter über die Brust und den Nacken geschlungen wurde, dessen beide Enden von der linken Schulter seitlich über Brust und Rücken fast bis zum Saum des Priesterkleides herabfielen. Später ließ man die beiden Teile in der Form eines V mitten auf der Brust sich verbinden und das freie Ende herabfallen. Noch später, etwa vom 12. Jahrhundert an, nahm das Pallium fast eine T-Form an und der herabfallende Teil wurde immer kleiner bis zu der heutigen Gestalt. Anbei geben wir nach Braun eine schematische Uebersicht über die Entwickelungsformen des Palliums (Abbildung I.).

Das griechische Pallium unterscheidet sich von dem römischen dadurch, daß es mehr als doppelt so breit ist, mehr Kreuze hat und oftmals nicht aus Wolle gewebt ist. Auch heute noch wird dasselbe auf der linken Schulter befestigt. Es hat entsprechend dem konservativen Charakter des Orientes keine solche Entwicklung durchgemacht wie das römische, welches wir in unserer Darstellung in erster Linie im Auge haben.

[1]) Aus der reichen Literatur erwähnen wir: Braun S. J., Liturgische Gewandung im Okzident und Orient, 1907 (Herder), S. 620—676; Kraus, Real-Enzyklopädie d. christl. Altertümer, 1882, Art. Pallium; Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, 2. Aufl., Art. Pallium; Wernz, Ius decretalium, 1906, II, n. 726; Gusar, Das römische Pallium und die ältesten liturgischen Schärpen, 1896. Weitere Literatur findet sich bei diesen Autoren, denen wir in unserer Darstellung folgen.

Man sprach auch von einem gallikanischen Pallium auf Grund einer Bestimmung des Konzils von Macon i. J. 581, nach welcher alle Bischöfe das Pallium beim Pontifikalamte tragen sollten. Da eine solche Bestimmung dem kirchlichen Gebrauche des Palliums seitens aller Bischöfe in jener Zeit widerspricht, so beruht das gallikanische Pallium auf einem Mißverständnis, wie Braun dies in seinem grundlegenden Werke über die liturgische Gewandung überzeugend nachgewiesen hat[1]). Es handelt sich hier vielmehr um das Gebot für die Bischöfe, die Stola, auch Orarium genannt, zu tragen. Das Wort Pallium hat nämlich im späteren Latein die verschiedensten Bedeutungen: es kann jeden Ueberwurf bezeichnen, ähnlich unserm Worte „Tuch".

Vom Pallium ist ferner zu unterscheiden das Rationale, ein oblonges Brust- und Schultertuch mit Durchlaß für den Kopf. Es scheint dem Rationale des Hohenpriesters im Alten Bunde nachgebildet zu sein und wurde vom 11. bis 17. Jahrhundert vorzugsweise von deutschen Bischöfen getragen, gleichsam als Gegenstück oder Ersatz für das Pallium, das im allgemeinen nur den Metropoliten verliehen wurde[2]).

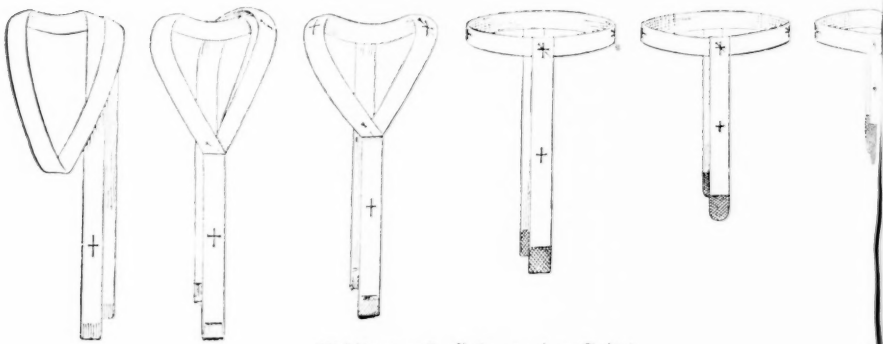


Abbildung I (siehe vorige Seite).

Es sind uns verhältnismäßig wenige Pallien aus früher Zeit erhalten, wohl aus dem Grunde, weil dieselben nach kanonischer Vorschrift ihren Trägern ins Grab gelegt wurden. Zwei solcher Stücke aus alter Zeit, die sich aber nicht mehr bestimmen lassen, finden sich in St. Trophime zu Arles, das eine 2,40 m lang und 0,09 m breit, aus feiner weißer Wolle, mit dem Monogramm Christi, statt der Kreuze, im Kettenstich mittelst roter Seide bestickt; das andere, von gleicher Breite, ist nur 1,75 m lang, also offenbar verkürzt. Auch die Pfarrkirche zu Siegburg besitzt noch zwei von der Zeit arg beschädigte, alte Pallien aus dem 11. Jahrhundert von den hh. Heribert und Anno[3]). Im Dommuseum zu Trier befinden sich noch die spärlichen Reste des Palliums, welches man im Grabe des Erzbischofes Otto von Ziegenhain († 1430) fand, und v. Wilmowsky gibt in seinem Prachtwerk: „Die historisch denkwürdigen Grabstätten der Erzbischöfe im Dom zu Trier" (1876) drei Abbildungen von Pallien, die in Grabstätten Trierer Kirchenfürsten gefunden wurden, leider ohne weitere Beschreibung. Es sind die Erzbischöfe Albero († 1152), Heinrich von Fin-

[1]) A. a. O. S. 25, 572 f., 675 f., 695.
[2]) Siehe Braun, a. a. O. S. 676 ff. Die Abbildungen sind dem Werke von Braun entlehnt. [3]) Abbildungen siehe Braun S. 647.

stingen († 1286) und Boemund II. († 1367). Diese Pallien haben die spätere Y-Form, das Brustende fällt noch ziemlich tief bis zum Saum des Meßgewandes herab, und fünf schwarze Kreuze, aber verschieden verteilt, sind sichtbar. Das Prachtwerk: „Der Psalter Erzbischof Egberts von Trier" von Sauerland und Haseloff[1]) enthält Bilder von 14 Trierer Bischöfen, welche ebenfalls alle bereits die spätere Palliumform zeigen, wie sie vorhin beschrieben wurde; nur vier Kreuze, zwei auf dem herabfallenden Ende, je eins auf den obern Teilen, zieren das Gewandstück. Die Darstellungen stammen aus dem 10. Jahrhundert; man glaubt, daß sie, ähnlich dem berühmten Codex Egberti, einem Evangeliar, im Kloster Reichenau, dem Mittelpunkt damaliger Buchmalerei, angefertigt wurden[2]).

II. Die alten Darstellungen des Palliums.

Die ältesten Darstellungen des römischen Palliums finden sich auf den Mosaiken von St. Apollinare in Classe und in S. Vitale zu Ravenna. Diese Bilder stammen aus dem 6. Jahrhundert, aus der Zeit der dargestellten Personen. Namentlich ist das Mosaik von St. Vitale von großer Bedeutung, da es den Erzbischof Maximinus in dem Augenblick darstellt, in welchem er, von seinen Klerikern umgeben, den Kaiser Justinian mit dessen glänzendem Gefolge am Portal der Kirche empfängt. Er trägt über der Planeta, ähnlich unserm gotischen Meßgewand, das mit einem Kreuz geschmückte Pallium der ältesten Form. Dem 7. Jahrhundert gehört die Darstellung zu Rom in S. Agnese fuori le Mura, dem 8. das Mosaikbild Johannes' VII. Sie zeigen noch die älteste Form des Palliums, das über die linke Schulter geschlagen wird. Dagegen erscheint schon auf der Mosaikdarstellung des Papstes Markus aus dem 9. Jahrhundert die jüngere Form des Palliums in der Gestalt des Y. (Siehe Abbildung II.)

Die älteste Form des römischen Palliums finden wir auch auf der berühmten Elfenbeintafel im Domschatz zu Trier, die wir hier in Abbildung darbieten. Die beiden Kirchenfürsten, welche, auf dem römischen Wagen (carruca) sitzend, einen Reliquienschrein auf den Knien halten, sind mit der Planeta oder Pänula bekleidet, über welcher sie das Pallium tragen. Dasselbe ist über die linke Schulter geschlungen, über welche, dessen Enden herabfallen; ein Kreuz ist nicht zu sehen. Es ist, wie die Pallien auf den Darstellungen zu Ravenna und Rom, ein schmales, langes Band, trägt also offenbar den römischen Charakter. Es ist daher auffallend, daß Braun es unter die griechischen Pallien rechnet, obwohl er gesteht, daß „es dem Pallium der ravennatischen Mosaiken gleicht", daß die griechischen Omophora — so hießen die Pallien dort — doppelt so breit sind und zu jener Zeit bereits in Y-Form erscheinen[3]). Auch trägt das Bildwerk mit seinen etwas naiven, naturalistisch gehaltenen Gestalten viel mehr das Gepräge abendländischer Kunst, als das der damals hoch entwickelten byzantinischen Kultur. Kein historisches Zeugnis bezüglich unserer Elfenbeintafel weist auf den Orient hin, und es dürften die viel eher recht haben, welche als Ort der Herstellung Trier selbst, die ehemalige römische Kaiserstadt, betrachten und

[1]) Festschrift der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier, 1901.
[2]) A. a. O., S. 142 ff. [3]) A. a. O. S. 670.

als Zeit der Entstehung die Regierungszeit des großen Erzbischofes Nicetius († 566), welcher von Italien Künstler berief (artifices de partibus Italiae accitos)[1]. Bei dieser Annahme erklärt sich auch der Anlaß zu diesem einzig dastehenden Bildwerk sehr einfach und natürlich; es war die feierliche Uebertragung der Erlöser-Reliquien (hl. Rock und Kreuzesnagel) in den von Nicetius aus den Ruinen wieder aufgebauten Dom, nach der stets festgehaltenen Tradition die ehemalige domus Helenae[2].

Es wäre möglich, daß wir in der Trierer Darstellung des römischen Palliums die älteste erblicken müssen. — Freilich konnten sich die Forscher bis jetzt noch nicht über das Alter der Elfenbeintafel einigen. Die einen

Abbildung II.

setzen sie in das 4. Jahrhundert; so Sotzmann und der 1846 in Trier tagende archäologische Kongreß; andere ins 5. Jahrhundert; so Barbier de Montault, Kraus, Aus'm Werth; andere in das 7. bis 9., so Westwood; andere allgemein in die vorkarolingische Zeit, also vor das 8. Jahrhundert, so Reichensperger und Schnütgen.

Verfasser dieses setzt ihre Entstehung spätestens in das 6. Jahrhundert und zwar auf Grund der Kleidung und Barttracht. Die Kleidung des Kaisers und der Kaiserin (Helena mit dem Kreuz), beide kenntlich an ihren Diademen, sowie die Kleidung ihres Hofstaates, trägt offenbar das Gepräge der spätrömischen Periode und erinnert sofort an die Darstellung in St. Vitale zu Ravenna. Am meisten aber frappiert die Barttracht. Der Kaiser und sein Gefolge sind

[1] Hontheim, Histor. Trev. dipl. I, 37.
[2] Siehe mehr darüber Willems, Der hl. Rock und seine Gegner, S. 39 ff.

alle ohne Bart. Nun trugen bekanntlich die Kaiser von Konstantin d. Gr. bis Justinian († 565) keinen Bart, wie schon ihre Münzen beweisen, und ihrem Beispiel mußten natürlich auch die Hofleute folgen. Wir hätten damit einen Anhaltspunkt zur Datierung der Tafel vom 4. bis 6. Jahrhundert. Damit stimmt überein, daß die beiden Kirchenfürsten den Bart tragen. Nun aber wissen wir, daß die Kleriker im Abendlande von Gregor d. Gr. († 604) ab den Bart nicht mehr tragen. Gregor selbst erscheint schon auf einem Elfenbeindiptychon seiner Zeit ohne Bart, und die Griechen machen es dem abendländischen Klerus im 8. Jahrhundert zum Vorwurf, daß sie von der alten Sitte, den Bart zu tragen, abgewichen seien[1]). Wir dürfen die hochinteressante Elfentafel also wohl in die Zeit bis zum 6. Jahrhundert setzen, wofür ja auch die römische, kreuzlose Form der Pallien spricht, deren Darstellung also mit der Ravennatischen mindestens gleichaltrig sein dürfte. (Abbildung III.)

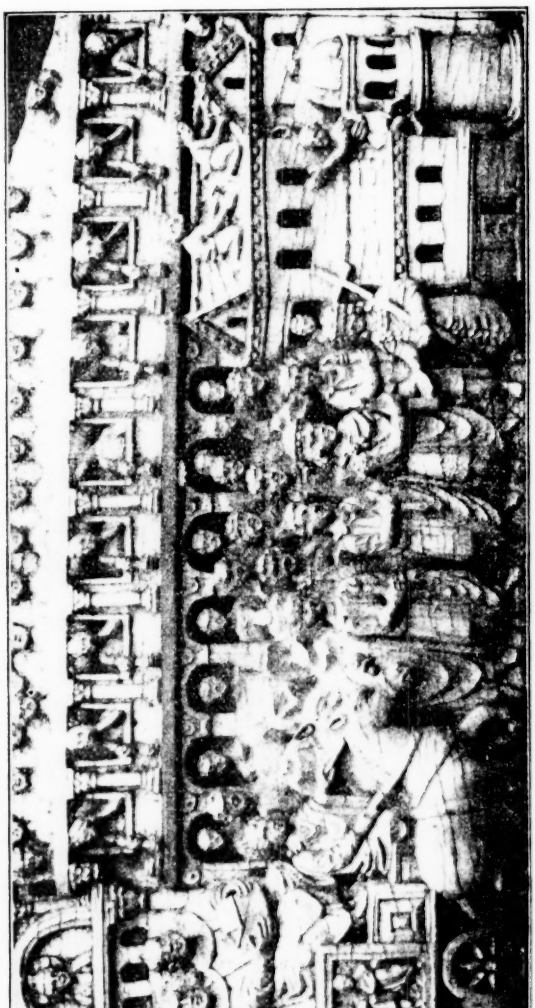
III. Entstehung des Palliums.

Wie ist das Pallium entstanden? Das ist eine von den Altertumsforschern sehr umstrittene Frage. Ehemals glaubte man, es von dem prachtvollen Ephod, dem Schulterkleid des Hohenpriesters im Alten Bunde, herleiten zu sollen. Diese Ansicht ist heute ganz aufgegeben, da weder historische Gründe, noch die Gestalt des Palliums dafür sprechen. — Manche Forscher, wie de Marca, Thomassin, neuestens auch Duchesne, meinen, es sei eine Insignie, welche Kaiser Konstantin dem Papste zur Auszeichnung verliehen habe, die deshalb auch mit Erlaubnis der Kaiser bezw. der Landesfürsten vom Papste gegeben worden sei. Das Pallium selbst sei eine Nachahmung des kostbaren schärpenartigen Umwurfes, lorum genannt, den die Konsuln der späten Zeit bei Festlichkeiten als Auszeichnung getragen hätten. Braun weist auch diese Ansicht mit guten Gründen zurück, weil sie sich auf falsche oder nicht richtig erklärte Dokumente stützt. Wenn die Päpste zuweilen den Fürsten von der Verleihung Anzeige machten, so geschah es nie, um Erlaubnis nachzusuchen, sondern als Akt der Höflichkeit und Diplomatie. Und wenn Fürsten zuweilen Pallien verliehen oder ihren Trägern gewaltsam entrissen, so waren das Anmaßungen und Uebergriffe, welche nichts beweisen[2]).

Eine dritte Ansicht ist die, daß das liturgische Pallium aus dem Mantel Petri, den er seinen Nachfolgern hinterlassen, sich herausgebildet hätte. Allein niemand weiß etwas von einem solchen Mantel Petri, der offenbar im Hinblick auf den Elisäus hinterlassenen Mantel des Elias erfunden wurde. — Andere behaupteten mit einem Anschein von mehr Recht, daß unser Pallium sich aus dem römischen, einem oblongen viereckigen Tuch, das man in Falten um den Oberkörper warf, herausgebildet habe, indem man den Mantel immer mehr in Falten und Streifen zusammengelegt hätte. So denkt Wilpert, der berühmte Katakombenforscher, im Anschluß an Garrucci, der allerdings einen sakralen Mantel als Grundlage annahm. Braun und mit ihm P. Grisar, wohl eine der kompetentesten Autoritäten auf dem Gebiete der altchristlichen Forschung, lehnen auch diese Erklärung des Palliums ab und nehmen an, daß es eine rein kirchliche Einrichtung ist, die

[1]) Siehe weitere Ausführungen und Belege in unserer Schrift: Der heilige Rock und seine Gegner, 1892, S. 37; Der hl. Rock zu Trier, 1891, S. 59 ff.

[2]) A. a. O. S. 652 ff.



Elfenbeintafel (Abbildung 111).

wohl zuerſt im Orient entſtanden ſei, dann aber im Abendland bezw. auch in Rom Aufnahme gefunden habe. Das Reſultat iſt alſo: Wir kennen den Urſprung des kirchlichen Palliums noch nicht.

IV. Geſchichtliche Nachrichten.

Wann erhalten wir zuerſt Kunde von dem kirchlichen Pallium? Das griechiſche tritt hiſtoriſch zuerſt auf und zwar ſchon im 4. Jahrhundert, wie Iſidor von Peluſium († 440) bezeugt. Da jeder griechiſche Biſchof das Pallium bei ſeiner Weihe vom Metropoliten erhielt, ſo iſt begreiflich, daß die Nachrichten darüber früher und zahlreicher auftreten, als über das römiſche, welches allein vom Papſte verliehen wurde und zwar urſprünglich nur wenigen Biſchöfen. Das römiſche wird zuerſt im Papſtbuch (Liber Pontificalis um 530 geſchrieben) erwähnt, wonach Papſt Markus († 336) dem Biſchof von Oſtia, dem die Konſekration des neu gewählten Papſtes obliegt, das Pallium verliehen hat. Es war alſo die hervorragende Stellung, welche dem Biſchof von Oſtia das nur dem Papſte zuſtehende liturgiſche Vorrecht des Palliums verſchaffte. In den folgenden Jahrhunderten hören wir oft von Verleihungen des Palliums und zwar in erſter Linie an die Metropoliten und päpſtlichen Vikare, teils zur Anerkennung ihrer Verdienſte, teils zur Hebung ihrer Stellung und Autorität in kirchlichen und weltlichen Kreiſen. So verleiht Papſt Symmachus dem hl. Cäſarius von Arles mit der Würde als Apoſtoliſcher Vikar von Gallien auch das Vorrecht des Palliums i. J. 513, Papſt Vigilius desgleichen den Nachfolgern des Cäſarius, den Erzbiſchöfen Auxanius und Aurelian i. J. 545 bezw. 546. In dieſer Beziehung entfaltete Gregor d. Gr. in ſeinem langen, glorreichen Pontifikate eine beſondere Tätigkeit, indem er vielen Metropoliten dieſe kirchliche Auszeichnung verlieh und deren Gebrauch auf der Synode von 595 regelte. Seit dieſer Zeit bildete ſich immer mehr die Gewohnheit heraus, das Pallium nur den Metropoliten zu verleihen, und dieſe Gewohnheit ward ſeit dem 9. Jahrhundert zum Geſetze, das die Metropoliten verpflichtete, das Pallium vom hl. Stuhl zu erbitten. Bevor ſie dasſelbe erlangt hatten, durften ſie keine Pontifikalhandlungen verrichten, ja nicht einmal den Titel Erzbiſchof führen. So heißt es ſchon in dem Antwortſchreiben des Papſtes Nikolaus I. († 867) an die Bulgaren, indem der Papſt ſich auf die bereits in Deutſchland, Gallien und in andern Ländern beſtehenden Beſtimmungen beruft. Dasſelbe beſtätigt das Konzil von Ravenna i. J. 877, ſowie ein Brief Johannes' VIII. an den Erzbiſchof von Arles. Dieſe Beſtimmungen gingen auch in die kirchliche Geſetzgebung über[1]) und gelten noch heute.

In den älteſten Zeiten war die Verleihung des Palliums nicht mit Koſten verbunden, aber allmählich entſtand die Gewohnheit, dem hl. Stuhl für die Verleihung der ſo begehrten Auszeichnung eine Anerkennung durch ein entſprechendes Geſchenk, zumeiſt in Geld, abzuſtatten. Zwar ſchaffte Gregor d. Gr. ſolche Leiſtungen ab. Indeſſen lag es in der Natur der Sache, daß die Gewohnheit bald wieder einſetzte und ſchließlich zu geſetz-

[1]) De usu et auctoritate pallii X, 1, 8; De electione X, 1, 6; cfr. Werns, Ius decretalium, 1906, II, n. 726, p. 505.

licher Regelung führte. Das geschah, wie es scheint, im 9. Jahrhundert, da Papst Zacharias dem hl. Bonifatius († 755) noch versicherte: Quod gratis accepimus, gratis damus. Die Bestimmung, daß die Erzbischöfe das Pallium erbitten müssen, scheint zeitlich mit der gesetzlichen Regelung der zu entrichtenden Sporteln zusammen zu fallen. Es wurde bestimmt, daß der Empfänger des Palliums den 20. Teil seines Jahreseinkommens als Taxe zahle. Es waren dies die sogen. Palliengelder, welche zur Zeit der Reformation mit zu den Beschwerden, den gravamina, der deutschen Nation gehörten. Man begreift das, wenn man liest, daß ein Bischof von Mainz, allerdings früher der reichste Kirchenfürst, 20000, ein anderer 37000 Gulden für das Pallium gezahlt habe[1]. Man muß allerdings bedenken, daß diese Kirchenfürsten damals auch Landesfürsten waren und vielleicht Millionen Einkünfte hatten.

V. Gebrauch des Palliums.

Wir wissen bereits, daß seit Gregor dem Großen das Pallium regelmäßig den Erzbischöfen verliehen wurde, wenn es auch öfter vorkommt, daß ein Suffragan-Bischof wegen besonderer Verdienste diese Auszeichnung erhielt, mit welcher aber keine Vorrechte der Jurisdiktion oder des Vortrittes, keine Standeserhöhung verbunden ist. Aber nicht willkürlich sollte der Gebrauch des Palliums sein. Schon Gregor d. Gr. hatte bestimmt, daß es nur innerhalb der Pontifikalmesse, nicht bei Prozessionen und sonstigen öffentlichen feierlichen Anlässen getragen werden dürfe, und er hielt, namentlich dem Patriarchen von Ravenna gegenüber, an dieser Regel fest. Dieselbe ging auch in das offizielle kirchliche Gesetzbuch über und besteht auch heute noch zu Recht. Auch darf der Metropolit nur in seiner Provinz, der Bischof nur in seiner Diözese beim Pontifikalamt das Pallium tragen. Wird er in eine andere Diözese versetzt, so muß er ein neues Pallium von Rom sich erbitten; beide, das neue und das alte, werden ihm mit ins Grab gegeben.

Der Träger des Palliums darf auch nicht an allen Tagen davon Gebrauch machen, sondern nur an den im allgemeinen Recht vom Pontificale Romanum bestimmten, wofern das Breve der Verleihung keine besondern Bestimmungen trifft. Die vom allgemeinen Rechte festgesetzten Tage sind: Weihnachten, St. Stephan, St. Johannes Evangelist, Beschneidung, Epiphanie, Palmsonntag, Gründonnerstag, Ostern (die drei Ostertage), Weißen Sonntag, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Johannes der Täufer, an den Apostelntagen, Fronleichnam, an den fünf Hauptfesten der allerseligsten Jungfrau (Lichtmeß, Verkündigung, Himmelfahrt, Geburt, Unbefl. Empfängnis), am Feste des hl. Joseph (19. März), Allerheiligen, bei einer Kirchweihe und deren Jahrestag, bei den Hauptfesten der Metropolitankirche. Außerdem ist der Gebrauch des Palliums gestattet bei den Konsekrationen der Bischöfe, Benediktionen der Aebte und Jungfrauen, bei Ordinationen und am Jahrestag der eigenen Konsekration, auch wohl bei der Feier von Synoden[2].

[1] Kirchenlexikon, Art. Pallium, Sp. 1317.
[2] Kirchenlexikon, Sp. 1316.

VI. Die Bedeutung des Palliums.

Es fragt sich nun, welche Bedeutung das Pallium hat. Von den Schriftstellern wurde eine doppelte Erklärung gegeben. Erstens soll das Pallium, aus Wolle verfertigt und um die Schultern getragen, den Guten Hirten versinnbilden, der das verirrte Schäflein auf seinen Schultern wieder zur Hürde des Vaters zurückträgt, ein Bild, das wir ja in den Katakomben so oft finden. Diese Deutung finden wir schon bei Isidor von Pelusium, und sie gilt ganz besonders für das griechische Pallium, welches alle Bischöfe des Orientes erhalten und bei Pontifikalämtern tragen müssen. Es ist das gewiß eine recht ansprechende Symbolik, die sich mit diesem liturgischen Gewandstück verbindet.

Im Abendland kam zu dieser Bedeutung eine andere hinzu, die bald in den Vordergrund trat. Da hier nur der Papst das Recht hat, das Pallium zu verleihen, so wurde es bald das Zeichen des innigen Anschlusses an den römischen Stuhl, der Treue gegen den Nachfolger Petri. Daher legten die Päpste so viel Gewicht darauf, daß die Erzbischöfe, die in den Kirchenprovinzen ihre Stelle vertreten, sich das Pallium erbitten, um dadurch ihre treu kirchliche Gesinnung zu bekunden, wogegen der Papst sie durch Verleihung dieser Insignie mit der Vollgewalt oberhirtlicher Autorität — plenitudo pontificalis officii" — heißt es oft in den Verleihungsbullen[1]) — ausrüstet.

In anschaulicher Weise wird die doppelte Bedeutung des Palliums sowohl in der Art seiner Herstellung als seiner Uebergabe ausgedrückt. Alljährlich werden am Feste der hl. Agnes, dieser lieblichen Jungfrau und Martyrin, in ihrer Kirche S. Agnese fuori le mura, zwei Lämmer auf dem Altare geopfert und gesegnet. Diese gesegneten Lämmer werden nun von Diakonen gehütet, bis deren Wolle geschoren wird. Diese wird von Ordensfrauen gesponnen und zu Pallien gewebt, welche an der Vigilfeier von Peter und Paul vom Papste selbst oder seinem Stellvertreter am Grabe des Apostelfürsten geweiht und dort an heiliger Stätte aufbewahrt werden, bis sie an die vom hl. Vater bestimmten Kirchenfürsten verliehen werden. Der Stoff der Pallien, die Segnung der Lämmer in St. Agnese, die Bereitung durch gottgeweihte Jungfrauen weist auf die erste Bedeutung der Pallien hin: die Liebe zu den Seelen, die Hirtentreue. Die Feier in St. Peter dagegen am Grabe des Apostelfürsten, die Aufbewahrung daselbst deutet auf den engen Anschluß an Petrus und seine Nachfolger hin.

Ebenso spricht sich in der Formel, mit welcher das Pallium während der Pontifikalmesse durch den Erzbischof oder den Delegierten des Papstes dem Auserwählten aufgelegt wird, diese Symbolik ganz klar aus: „Zur Ehre des Allmächtigen Gottes und der heiligen Jungfrau Maria, sowie der heiligen Apostel Petrus und Paulus, unseres Herrn des Papstes N., der römischen Kirche und der Kirche N., welche dir anvertraut ist, übergeben wir dir ein Pallium, von dem Körper des hl. Petrus entnommen, als Zeichen der Fülle des hohenpriesterlichen Amtes . . . damit du dich dessen in der Kirche an bestimmten Tagen, welche in den vom Apostolischen Stuhl verliehenen Privilegien bezeichnet sind, bedienest."

* * *

[1]) Braun, S. 641.

Freuen wir uns, daß der hl. Vater einem deutschen Bischofe die Ehre des Palliums zuerteilte als Anerkennung seiner Treue gegen das Oberhaupt der Kirche und seines mutigen Eintretens für dessen Rechte. Hoffen und beten wir zu Gott, Er möge den geliebten Trierer Oberhirten noch lange dies Vorrecht genießen lassen zur Freude seiner Diözesanen und zum Segen der Kirche!

□ □ □

Was ist vom Texte im Matthäusevangelium „Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt" zu denken?

Von P. Bigaré S. M. M., in Port de Paix (Haïti).

Mit dem Sonntag Septuagesima eröffnet sich die Vorbereitungszeit zum großen Osterfest. Ergreifend ist der Beginn des liturgischen Offiziums. Am Vorabend war man noch in der Weihnachtszeit; als letzten Gruß an die Krippe von Bethlehem ertönte noch am Feste Mariä Lichtmeß, welches diesen Festkreis abschließt, die Präfation der Geburt des Heilandes. Plötzlich wird alles verändert. Mit Septuagesima zieht die Kirche Trauerkleider an, und an diesem Sonntag, im Augenblick, wo der Priester an den Altar zum hl. Meßopfer herantritt, erschallt der Introitus, und eine geheimnisvolle, eine von Tränen befeuchtete Stimme läßt sich im Chor hören: „Circumdederunt me gemitus mortis." „Siehe, Todesseufzer umgeben mich von allen Seiten . . ." Was ist's? Welches sind diese Seufzer? Was für ein Tod ist dies? — Es ist die große Szene des Kalvarienberges, die sich auf einmal vor unsern Geist stellt, vor die Augen der Christen, im Angesichte der Wiege des Heilandes, die sie eben verlassen haben. Gibt es wohl etwas Dramatischeres? Von der Krippe bis zum Kalvarienberg ist nur ein Schritt. Ein Gesichtsbild folgt auf das andere. Das Leben hatte sich in Bethlehem geäußert und gleich darauf wird der Tod des göttlichen Kindes angekündigt.

Um die Gläubigen in den Geist des Erlösungsgeheimnisses, das sich als Gegenstand ihrer Betrachtung während dieses neuen liturgischen Festkreises bietet, eindringen zu lassen, hat die Kirche einen Absatz des Evangeliums gewählt, der in der Gestalt eines Gleichnisses die Gerechtigkeit und die Liebe des Heilandes an den Tag legt. Gerechtigkeit Gott gegenüber, Liebe gegen die Menschen.

Diese symbolische Parabel der Arbeiter im Weinberge scheint jedoch mit einem Worte der Verwerfung zu endigen, das in einem befremdenden Widerspruche mit dem Liebesgeheimnis, das sie darstellt, steht: Multi enim sunt vocati, pauci vero electi", „Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt".

So wird, in vielen Sprachen wenigstens, der evangelische Text seit dem 17. Jahrhundert übersetzt. Und diese Uebersetzung verewigt sich fast überall bis in die heutige Zeit in all unseren Kirchenbüchern, Kirchenagenden, Gesang- und Evangelienbüchern. Alle Gläubigen kennen sie auswendig; sie wird geläufig in der Unterredung als Axiom zitiert. Sie ist das Hauptargument der These für die geringe Anzahl der Auserwählten.

Alle die, welche dieser Meinung huldigen, Theologen, Prediger, Weltleute, führen als Hauptzeugnis der hl. Schrift diese Stelle des Evangeliums, worin gesagt wird, daß es viele Berufene, aber wenige Auserwählte gibt.

* * *

Hat nun aber dieser Text den Sinn und die Tragweite, die man ihm beimißt? Er wird gewöhnlich in einer modernen Sprache zitiert. Die Formel, die in Gebrauch gekommen ist, wurde aus der Uebersetzung des Neuen Testamentes von Le Maistre de Sacy gezogen. Diese ganze Uebersetzung ist vom jansenistischen Geiste beeinflußt, und zum Unglück stammt die Mehrzahl der andern modernen Uebersetzungen von ihr, die sogar auf den Predigtstühlen unserer Kirchen beim Lesen des Sonntagsevangeliums verwertet werden.

Beim ersten Blick scheint die Uebersetzung richtig; denn sie gibt den lateinischen Text augenscheinlich wieder: Multi enim sunt vocati, pauci vero electi, und die lateinische scheint mit dem griechischen in genauer Uebereinstimmung zu sein: Πολλοὶ γάρ εἰσιν κλητοί, ὀλίγοι δὲ ἐκλεκτοί.

Aufs Original können wir hier nicht zurückkehren. Der berühmte Ausspruch: „Viele sind berufen, wenige aber auserwählt", kommt zweimal bei St. Matthäus vor; bei ihm allein ist er zu finden[1]). Nun ist es allgemein anerkannt, daß das Matthäusevangelium ursprünglich hebräisch verfaßt wurde, während die übrigen evangelischen Berichte griechisch geschrieben worden sind. Wir müßten das hebräische Original in der Hand haben, um die Genauigkeit der griechischen und lateinischen Uebersetzungen schätzen zu können, und das besteht nicht mehr. Wenn wir im hl. Lukas, dessen Griechisch verhältnismäßig sehr rein ist, den Ausspruch über die Berufenen und Auserwählten fänden, hätten wir auch eine genauere Wiedergabe des göttlichen Wortes; und da im allgemeinen das Griechische klarer und bestimmter ist als das Lateinische, würden wir die Zweideutigkeit, die Unbestimmtheit, denen wir im Text der Vulgata begegnen, nicht treffen.

Nichtsdestoweniger ist der Sinn in dieser griechischen Uebersetzung des hl. Matthäus schon genauer, bestimmter als im Lateinischen der Vulgata. Hier haben wir es mit einer besonderen gut bekannten Wendung zu tun: „γάρ—δὲ", die uns helfen kann, den Sinn des berühmten evangelischen Ausspruches zu bestimmen.

Daß es notwendig ist, den Worten einen anderen Sinn als die Bedeutung, die er zu haben scheint, beizulegen, unterliegt keinem Zweifel; denn buchstäblich genommen, würden sie eine Ketzerei nach Art der Jansenisten ausdrücken. Wenn es schlechthin nach jansenistischer Auffassung bedeuten sollte, daß es viele Berufene, aber wenig Auserwählte gäbe, wären sie der katholischen Lehre über die Erlösung stracks entgegengesetzt; denn es kann nicht gesagt werden, daß viele, sondern daß alle berufen sind. Es ist eine zum Dogma erhobene Lehre, daß alle Menschen ohne Ausnahme zum Heile berufen sind. Demnach darf der Text des hl. Matthäus nicht so ausgelegt werden, als drückte er das Verhältnis der Berufenen zu den Auserwählten aus, sondern er hat notwendigerweise einen breiteren und

[1]) Matth. 20, 16 und 22, 14.

verständnisvolleren Sinn, den man in derselben Ausdrucksweise wiedererkennen kann und muß.

Im griechischen Satze wendet man die Konjunktion γάρ in Beziehung mit der Partikel δέ an, um eine Aussage zu bestätigen oder zu erklären. Das Wörtchen γάρ bedeutet alsdann: „Es ist (sind) nämlich." Es hat also eine auslegende, erklärende und nicht eine einschränkende Bedeutung; es ist eine Erklärung, die es gibt, und nicht eine Schlußfolgerung, die es zieht. Dieser grammatikalische Unterschied ist von großer Wichtigkeit, um den wahren Sinn des griechischen Textes zu erfassen. Die jansenistische Uebertragung, die vorherrschend gewesen ist, besagt in Form einer Schlußfolgerung: „Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt." Sie ist wie ein dogmatischer Grundsatz, ein Lehraxiom, das die Lehre des Gleichnisses ausdrückt. Im griechischen Texte dagegen ist der Schlußsatz des Gleichnisses keine Sentenz, die formuliert wurde, um die Erzählung zu beendigen, sondern er ist die Erklärung des Gleichnisses selbst, das Wort, das alles zum Verständnis bringt. Um alsdann die Idee des erklärenden Satzes zu erfassen, muß man, anstatt sie zu isolieren und daraus eine abstrakte, absolute Sentenz zu machen, mit dem vorhergehenden Text in Verbindung bringen und diese Schlußformel durch das Gleichnis selbst zu erklären suchen. Dadurch, daß man ihr einen konkreten Sinn beilegt, kommt die Bedeutung alsdann klar zutage.

*

In dem angeführten Gleichnisse der Arbeiter im Weinberge sehen wir auf offenem Platze und zu verschiedenen Tagesstunden gedungene Arbeiter und zwar zu einem mit dem Herrn des Weinberges und den ersten derselben vereinbarten Preise. Die der ersten Stunde wurden unter den andern ausgesucht, gewählt. Dann, allmählich wie der Tag voranschreitet und die Arbeit dringender wird, nimmt der Herr des Weinberges die Erstgekommenen, die er beschäftigt findet; zum Schluß sammelt er alle die auf dem öffentlichen Platze Weilenden und schickt sie in seinen Weinberg, den Tag zu beendigen. Als nun der Augenblick des Zahlens sich einstellt, beauftragt er seinen Verwalter, die Rechnung eines jeden zu begleichen und zwar zu demselben Preise wie die ersten. Er soll sogar mit den letzten anfangen. Als die ersten, die vom Herrn zuerst Ausgesuchten an die Reihe kamen, hofften sie mehr zu erhalten als die andern, da sie mehr gearbeitet hatten; sie erhielten aber nur die übereingekommene Vergütung.

Es war Gerechtigkeit. Sie verstanden es nicht und sie erhoben Klagen gegen dieses Verfahren, gegen die den letzten Arbeitern erwiesene Vergünstigung. Mit diesen hatte der Herr des Weinberges Barmherzigkeit geübt, da er ihnen die gleiche Vergütung gab, obgleich er ihnen nur die pro rata ihrer Arbeit schuldig war. Hier war es die Liebe. Warum dieser Unterschied in der Behandlungsweise der einen und der andern? Den Grund gibt uns das Evangelium an: die Menge ist berufen, die kleine Zahl nur ist ausgesucht, auserwählt worden. Die kleine Anzahl bezieht sich auf das Volk Gottes, auf das jüdische Volk, welches vor allen andern auserwählt wurde; es stellt die Arbeiter der ersten Stunde in den Absichten Gottes dar; es lebte nur unter dem Gesetze der Gerechtigkeit und verdiente nur

die übereingekommene Vergütung. Als aber durch den Erlöser das Gesetz der Gnade der Welt gebracht wurde, war es die Menge, d. h. alle Völker ohne Unterschied, die in den Weinberg gerufen wurden, und ihnen war die aus Liebe kommende Behandlung vorbehalten.

Derselbe Gedanke, derselbe Sinn kommt in dem Gleichnisse vom königlichen Gastmahle wieder vor. Dieser König hatte für die Hochzeit seines Sohnes ein großes Gastmahl angeordnet, und er schickte die Knechte seines Hauses aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen. Diese aber verweigerten alle die Einladung aus diesem oder jenem Grunde und töteten sogar die Gesandten des König, um ihrer los zu werden. Da ward der König zornig, und nachdem er sich an allen diesen frechen Mördern gerächt hatte, sandte er abermals Knechte aus, um alle Leute, denen sie begegneten, seien es gute oder böse, zum Hochzeitsmahle einzuladen, und der Saal war der Gäste voll. Diese neuen Gäste sollten sich jedoch mit Anstand vorstellen; in der Menge fand sich aber nur einer in schlechtem Zustande, gegen welchen der König sich gezwungen sah hart zu verfahren. Der evangelische Bericht mit seiner so frappanten Anspielung auf das Volk der Juden und auf die Heiden, die berufen waren, sie zu ersetzen, schließt mit demselben obigen Gedanken, um den Sinn des Gleichnisses hervorzuheben: Das jüdische Volk, die kleine Zahl, war auserwählt worden, und es hat seinem Berufe nicht entsprochen; an dessen Stelle tritt jetzt die Menge der Menschen, alle Nationen. Unter den Gästen, die dem Rufe gefolgt sind, findet sich nur ein Unwürdiger.

Diese Erklärung der beiden Gleichnisse im Matthäusevangelium mit derselben Schlußformel hat also nichts gemein mit der engen und widersinnigen Sentenz der jansenistischen Uebertragung, die leider in so vielen Kommentarbüchern abgeschrieben sich vorfindet.

Um den evangelischen Satz der Vulgata mit Rücksicht auf den griechischen Satzbau γάρ—δέ gut zu übersetzen, müßte man die entgegengesetzten Hauptsätze umsetzen und sagen: „Denn die kleine Zahl ist auserwählt worden, während die Menge berufen wurde. Demnach ist die Frage der kleinen und großen Zahl der Auserwählten, die der höchste Richter allein lösen wird, nicht an diesen Text gebunden, da er durch eine unsinnige Uebertragung entstellt worden ist.

□ □ □

Crescens in Galatiam (II. Tim. 4, 10).

Von Prof. Dr. Willems, Trier.

Der hl. Paulus schreibt in seinem zweiten Briefe an seinen geliebten Schüler und Reisebegleiter Timotheus, den er als Bischof zu Ephesus zurückgelassen: „Demas hat mich verlassen aus Liebe zur Welt und ist nach Thessalonich gezogen; Creszens nach Galatien, Titus nach Dalmatien; Lukas ist allein bei mir.“ Er bittet den Timotheus, bald zu ihm nach Rom zu kommen, wo Paulus zum zweiten Male in Gefangenschaft schmachtete, jeden Augenblick des Todesurteils gewärtig. Es war um das Jahr 67, das Todesjahr des großen Völkerapostels. Da interessiert an dieser Stelle vor allem die Bemerkung, daß Creszens zu Rom den Apostel verlassen hat und nach „Galatien“ gegangen ist.

Man faßt diese Reise des Creszens meistens so auf, daß er im Auftrage des Apostels dorthin gegangen sei, um das Evangelium zu verkünden. Indessen deutet der Kontext auf ein anderes Motiv hin. Der Apostel beklagt sich vielmehr, daß „alle ihn verlassen hätten" (ibid. V. 16), und er bittet daher den Timotheus zu kommen und ihn in seiner Gefangenschaft zu trösten. — Doch welches auch immer das Motiv der Abreise des Creszens gewesen, uns interessiert hier in erster Linie die Frage, was unter Galatien zu verstehen sei, wohin Creszens sich begab.

I.

Zwei Ansichten stehen sich gegenüber. Die einen denken an Galatien, die alte römische Provinz in Kleinasien, die andern an Gallien, die römische Provinz in Europa, diesseits der Alpen, das heutige Frankreich.

Zur Entscheidung der Frage müssen wir zunächst die Lesarten der alten Bibelhandschriften prüfen. Da stellt sich nun die Tatsache heraus, daß allerdings die meisten alten Handschriften, unter ihnen der Codex Vaticanus B, einer der berühmtesten und ältesten von allen aus dem 4. Jahrhundert, Galatien lesen. Allein andere Codices, unter ihnen auch der berühmte Sinaiticus ℵ, ebenfalls aus dem 4. Jahrhundert, lesen Gallien. Wie ist diese verschiedene Lesart zu erklären? Es kann nicht zweifelhaft sein, daß ursprünglich in dem Urtexte Galatien stand, weil zur Zeit der Abfassung der hl. Schriften, also im 1. Jahrhundert, das europäische Gallien von den Griechen einfach Galatien genannt wurde. So heißt es z. B. bei Plutarch (in C. J. Caesarem c. 15), einem jüngeren Zeitgenossen der Apostel, so bei Dio-Cassius noch ein Jahrhundert später in seiner Römischen Geschichte (l. 53 c. 22; l. 54 c. 23). Besonders auffällig tritt dieser griechische Sprachgebrauch in dem berühmten Monumentum Ancyranum[1] auf, in welchem die Großtaten des Kaisers Augustus dargestellt werden; es heißt dort: ἐξ Ἱσπανίας καὶ Γαλατίας καὶ παρὰ Λελματῶν. So nannte man also im ersten christlichen Jahrhundert in Ancyra selbst, der Hauptstadt des asiatischen Galatiens, unser Gallien einfach Galatien. Wollte man das kleinasiatische bezeichnen, so gebrauchten die Griechen auch den Ausdruck: οἱ ἐν Ἀσίᾳ Γάλαται oder ἡ κατὰ τὴν Ἀσίαν Γαλατία oder Γαλλογραικοί, Γαλλογραικία[2]); die Lateiner sagten häufig: Gallia orientalis, Gallia asiatica, Gallograecia[3]).

Noch bis ins 3. Jahrhundert ist der Gebrauch des Wortes Galatien bei den Griechen schwankend, wie der Arzt Galenus um 200 n. Chr. bezeugt; erst bei Herodian, einem Geschichtsschreiber des 3. Jahrhunderts, scheint das griechische Wort Γαλλία für das europäische Gallien, Γαλατία für das kleinasiatische bestimmte Anwendung zu finden. Freilich bezeugt der Geschichtsschreiber Ammianus Marzellinus, der Geburt nach selbst ein Grieche, noch im 4. Jahrhundert, daß die Griechen die Gallier Galater nennen (Galatas dictos; ita enim Gallos sermo graecus appellat). Allein mit dem 4. Jahrhundert scheint das Wort Γαλλία für das heutige Frankreich und Γαλατία für die römische Provinz in Kleinasien in ständigen Gebrauch gekommen zu sein.

[1]) Mommsen, Res gestae divi Augusti 1883.
[2]) Th. Zahn, Einl. in das Neue Test., I, 3, 418 (1906).
[3]) Weiß, Weltgeschichte, II, 506.

Dieser Wechsel des Sprachgebrauches erklärt uns nun, weshalb wir in vielen Bibelhandschriften — die ältesten B, ℵ, C stammen bekanntlich aus dem 4. Jahrhundert — das ursprüngliche Wort Galatien mit Gallien vertauscht finden. Man war sich bewußt, daß der Apostel Paulus den Crescens nach Gallien, nicht nach Galatien gehen ließ, daher die Aenderung der ursprünglichen Lesart, die für die Zeit der Entstehung der evangelischen Schriften zutreffend war, die aber später einen Irrtum veranlassen konnte, als die Worte Gallien und Galatien verschiedene Bedeutung erhalten hatten.

Aber warum hat man dann diese Aenderung nicht in allen Codices vorgenommen? Der Grund liegt jedenfalls in der Scheu, am überlieferten Text irgend welche Aenderungen vorzunehmen. Das geht daraus hervor, daß manche alten Kirchenschriftsteller die Lesart Galatien noch beibehalten, obwohl sie ausdrücklich erklären, daß damit das heutige Gallien gemeint sei. So schreibt der bedeutende Exeget Theodoret von Cyrus († 458), die Alten hätten Gallien Galatien genannt; dasselbe bezeugt Theodor von Mopsuestia († 428)[1]). Statt Galatien lesen ausdrücklich Gallien: der Codex Sinaiticus, der Codex Ephremi rescriptus, eine Anzahl von Minuskelhandschriften, die äthiopische Uebersetzung, zwei Italahandschriften; ferner die großen Kirchenschriftsteller Eusebius († 339) und Epiphanius († 403). Was diese Zeugnisse noch wertvoller macht, ist der Umstand, daß sie alle von Griechen stammen. Heute dürfte die überwiegende Zahl der Exegeten, die sich mit dieser Frage wissenschaftlich befaßt haben, für die Lesart Gallien als die richtige eintreten. So insbesondere der berühmte Tischendorf in seiner Editio maior (1882[8]) der hl. Schrift, Theodor Zahn in seiner „Einleitung in das Neue Testament" (1906[3], S. 418 ff.), Prof. Belser (Briefe des Apostels Paulus an Timotheus und Titus), Prof. Pölzl (Die Mitarbeiter des Weltapostels Paulus, 1911, S. 350 ff.) Auch die sehr geschätzte griechische Bibelausgabe von Westcott und Hort (1907) bemerkt: „The interpretation (Gallian statt Gallatian) may be right."

II.

Was sagt nun die geschichtliche Forschung dazu? Weiß sie etwas von Crescens und seiner Wirksamkeit für das Evangelium in Gallien? Zunächst wäre es auffallend, wenn Paulus den Crescens nach Galatien gesandt hätte, das er doch selbst missioniert hatte. Auch würde er in dem Briefe an Timotheus, der damals gerade in Galatien wirkte, wohl darauf hingewiesen haben. Ferner wäre es auffallend, wenn keiner der Apostelfürsten in Rom an Gallien gedacht hätte, das vor den Toren Italiens lag und damals mit diesem Lande in sehr regem Verkehre stand. Auch ist kaum anzunehmen, daß Paulus von der Verwandtschaft der Gallier und der Galater, denen er den Glauben verkündet und einen seiner bedeutendsten Briefe geschrieben hatte, nichts erfahren haben sollte. Bekanntlich waren die Gallier im 3. Jahrhundert v. Chr. in Kleinasien eingefallen und hatten sich in dem nach ihnen benannten Galatien niedergelassen. Noch zur Zeit des hl. Hieronymus sprachen sie, nach dessen Zeugnis, ihre gallische Heimatssprache. Der große Völkerapostel wird sich also wohl für die Gallier, die

[1]) Siehe Pölzl, Die Mitarbeiter des Apostels Paulus, 1911, S. 350.

Blutsverwandten seiner Galater, interessiert haben, besonders bei seinem Aufenthalt in Rom, so nahe bei Gallien.

Die geschichtliche Ueberlieferung bezeugt nun tatsächlich, daß Creszens in Gallien das Evangelium verkündet und Kirchen gegründet habe. Die Apostolischen Konstitutionen aus dem 4. bis 5. Jahrhundert berichten, daß Creszens, von den Aposteln zum Bischofe geweiht, in Gallien gewirkt habe. Zwei Diözesen führen ihren Ursprung auf Creszens zurück: Mainz und Vienne. In Mainz tritt diese Ueberlieferung aber erst im 12. Jahrhundert auf und wird wohl auf einer Verwechselung beruhen[1]). Dagegen scheinen die historischen Ansprüche von Vienne, einer alten Stadt an der Rhone, viel mehr begründet zu sein. Es ist uralte Ueberlieferung der Kirche von Vienne, daß sie von Creszens, dem Apostelschüler, gegründet sei. Auch päpstliche Schreiben, wie das von Johann VII.[2]) († 708) erkennen diese Tatsache an. Gams schreibt in seinem wissenschaftlich und kritisch hochgeschätzten Werke Series Episcoporum (1873, p. 655): „S. Crescens, ab apostolis Petro et Paulo in Galliam missus (II. ad Tim. 4, 10). Ex plurimis antiquitatis christianae testimoniis, nuperrime ex testimonio codicis Sinaitici S. Scripturae, ex nomine S. Crescentis latino etc. manifestum est, S. Crescentem non in Galatiam Asiae, sed in Galliam missum esse. Quum nulla alia Ecclesia Galliae originem suam a S. Crescente deducat, nisi Viennensis, quae civitas iam circa annum 150, et ante tempora S. Pothini et S. Irenaei, suam habebat ecclesiam christianam, dubitandi nobis locus non esse videtur, hunc Crescentem esse discipulum Apostolorum et ante martyrium B. Pauli apostoli missum in Galliam."

Das römische Martyrium erwähnt Creszens am 27. Juni als Glaubensboten in Gallien, am 29. Dezember als Schüler Pauli und ersten Bischof von Vienne. Die Martyrologien des 8. und 9. Jahrhunderts von Beda, Ado und Usuard begehen das Andenken des hl. Creszens am 27. Juni; sie lassen ihn zuerst den Glauben in Gallien verkünden und dann den Bischofsitz in Vienne gründen. Das sind ja freilich keine absolut beweiskräftigen historischen Argumente; allein in Verbindung mit dem Texte der hl. Schrift bieten sie eine große Wahrscheinlichkeit, gegen die man schon triftige Gründe ins Feld führen müßte, jedenfalls bessere als die Bemerkung des Sulpitius Severus im 4. Jahrhundert, das Christentum sei jenseits der Alpen, d. h. in Gallien, erst später angenommen worden, als diesseits, d. h. in Italien, was ja selbstverständlich ist, aber die Gründung von Kirchen in Gallien im 1. Jahrhundert nicht ausschließt. Und wenn man sich auf den oft unzuverlässigen Gregor von Tours († 594) beruft, der in seiner „Geschichte der Franken" erst um 250 Glaubensboten nach Gallien kommen läßt, so dürfte die Berufung auf II Tim. 4, 10, also auf ein gleichzeitiges apostolisches Zeugnis, doch zuverlässiger sein, besonders wenn man in Erwägung zieht, daß derselbe Gregor von Tours in andern Schriften (Gloria Martyrum, c. 48 et 50, und Gloria Confessorum,

[1]) Siehe Acta S. S. Junii t. V, p. 250 sq. Pölzl, Die Mitarbeiter des Weltapostels Paulus, 1911, S. 354 ff.

[2]) Acta S. S. l. c.

c. 4, 27, 30) von Aposteln gesandte Glaubensboten in Gallien das Evangelium verkünden und Kirchen gründen läßt.

Wir möchten daher unterschreiben, was Polzl als Resultat seiner Studie über II. Tim. 4, 10 bezeichnet: „Die bis ins 4. Jahrhundert zurückreichende Tradition, daß der Apostelschüler Crescens in Gallien gepredigt hat, hat sehr große Wahrscheinlichkeit für sich." Es handelt sich also in dieser Frage nicht bloß um eine Sage oder eine fromme Legende, sondern um eine durch Schrift und Ueberlieferung glaubwürdig gestützte historische Tatsache: Crescens in Galliam. Nur so wird es verständlich, daß schon im Jahre 177 die Kirchen von Vienne[1]) und Lyon so viele Martyrer hatten, daß der hl. Irenäus um 200 von „Kirchen" in Gallien und Germanien schreiben und den Irrlehrern gegenüber sich auf deren apostolischen Glauben berufen konnte[2]). Im Jahre 450 behaupteten 19 Bischöfe der Kirchenprovinz Arles in einem Schreiben an Papst Leo, „es sei in ganz Gallien und ebenso der hl. römischen Kirche bekannt, daß Arles zuerst in Gallien einen vom seligen Apostel Petrus gesandten Glaubensboten, den hl. Trophimus, erhalten habe, und daß von da aus andern Gegenden Galliens das Glück des Glaubens zuteil geworden sei."[3]) Aehnlich hatte sich schon Papst Zosimus im Jahre 417 in einem Schreiben an gallische Bischöfe ausgedrückt.[4]) Diese frühen Zeugnisse von solcher Seite dürften doch mehr ins Gewicht fallen, wie die oft unzuverlässigen Berichte Gregors von Tours im 6. Jahrhundert. — Wir dürfen daher wohl der Ansicht beipflichten, daß Crescens in Gallien das Evangelium verkündet hat.

□ □ □

Kurze Belehrung über die gewöhnlichen Rosenkränze und die damit verbundenen Ablässe.

Von einem Priester der Erzdiözese Köln.

Der Weltkrieg mit seinem Elend ruft alle Kräfte zu seiner Beseitigung oder wenigstens Linderung auf den Plan. Unter ihnen stehen die geistlichen Kräfte wahrlich nicht in letzter, sondern erster Linie; und hier wieder hat sich in bereits über einjähriger Kriegsdauer besonders das schon oft in drangsalvollen Zeiten erprobte Rosenkranzgebet bewährt. Eine besondere Bereicherung desselben bilden die zahlreichen damit verknüpften Ablaßgnaden, über die aber bei den Gläubigen manche Unsicherheit bereits entstanden ist, die von uns Priestern nicht immer hinreichend und schnell genug beseitigt werden kann. Darum glauben wir, mit der folgenden „Kurzen Belehrung über die gewöhnlichen Rosenkränze und die damit verbundenen Ablässe" unsern hochwürdigen Herren Konfratres zunächst und dann durch sie möglichst weiten Kreisen des noch immer eifrig nach den Ablässen dürstenden gläubigen Volkes einen Dienst zu erweisen.

Unter dem gewöhnlichen Rosenkranze versteht man den altehrwürdigen und allbekannten Gebetskranz zu Ehren der lieben Gottesmutter mit den freudenreichen, schmerzensreichen und glorreichen Geheimnissen. Man betet denselben bei uns überall in einer bestimmten (im Katechismus und in den Gebetbüchern beschriebenen) Weise an einer Gebetsschnur, die man auch Rosenkranz nennt.

[1]) Ex utraque ecclesia heißt es in dem gemeinsamen Schreiben der Kirchengemeinden von Vienne und Lyon an die Brüder in Asien (Ruinart, Acta Martyrum, p. 110, Manz 1859. [2]) Contra haereses, I, 10.

[3]) Sirmond, Conc. Gall. I. p. 84. [4]) L. c. p. 43 u. 45.

Um Ablässe durch das Beten an der Schnur oder an dem Rosenkranze zu gewinnen, muß derselbe von einem dazu bevollmächtigten Priester geweiht sein.

Nur Rosenkränze aus dauerhaftem Stoffe, also auch solche aus Zinn, Blei, Holz, festem Glas und Gips können eine Ablaßweihe erhalten. Diese Weihe haftet an den Körnern oder Perlen allein, so daß die Weihe nicht verloren geht beim Zerreißen der Kette oder Schnur und auch nicht, wenn die Körner neu zusammengesetzt, neu gekettet werden oder mit einer neuen Schnur verbunden werden. Dabei kommt es auf die Reihenfolge der einzelnen Körner und Gesetze gar nicht an. Selbst wenn einige Körner verloren gehen oder zerbrechen, dürfen dafür neue eingesetzt werden unbeschadet der Ablässe, und dies darf im Laufe der Zeit nach und nach auch mehrmals geschehen, wofern nur jedesmal der gesamte Rosenkranz wesentlich derselbe bleibt. Wenn aber auf einmal die Hälfte eines geweihten Rosenkranzes verloren ginge, so wäre auch die Ablaßweihe verloren.

Geweihte Rosenkränze kann man nach der Weihe verschenken an andere, so daß diese die Ablässe gewinnen. Man darf sich auch solche bestellen und dann weihen lassen, wenn man dieselben auch erst später bezahlt. Nach der Weihe aber dürfen dieselben nicht mehr an andere verkauft oder gegen andere Dinge, auch nicht einmal gegen den bloßen Einkaufspreis umgetauscht werden, sonst verlieren sie die Ablaßweihe.

Die Ablaßweihe ist persönlich, d. h. nur der, welcher den Rosenkranz besitzt, kann mit demselben die Ablässe gewinnen. Wollte aber einer den Rosenkranz eines andern bloß benutzen, um damit die Gesetze und Gegrüßet seist du Maria abzuzählen, so würde er zwar nicht die Ablässe gewinnen können, allein auch der Rosenkranz würde dadurch nicht seine Weihe verlieren. Eine Medaille, ein Kreuzchen oder Kruzifix, das am Rosenkranz befestigt ist, gehört nicht wesentlich zum Rosenkranz und kann daher auch eine besondere Ablaßweihe erhalten. Bei dem Kruzifix haftet die Weihe nur an dem Christusbild (dem Corpus), so daß man dieses, unbeschadet der Ablässe, an ein anderes Kreuz von beliebigem Stoffe anheften kann.

Derselbe Rosenkranz, und überhaupt derselbe Ablaßgegenstand, kann verschiedene Ablaßweihen erhalten. Durch das Rosenkranzgebet gewinnt man einzelne Ablässe, auch wenn man es ohne Rosenkranz überhaupt und also auch ohne einen geweihten Rosenkranz verrichtet. Viele andere Ablässe gewinnt man nur dann, wenn man dieses Gebet an einem dazu geweihten Rosenkranz verrichtet. Andere Ablässe gewinnt man durch das andächtige Beisichtragen des geweihten Rosenkranzes, oder wenn man mit einem solchen Rosenkranz bestimmte Gebete verrichtet. Zahlreiche Ablässe endlich sind noch besonders den Mitgliedern der Rosenkranzbruderschaft namentlich für das Rosenkranzgebet verliehen. Um diese Bruderschafts-Ablässe zu gewinnen, ist an und für sich eine Weihe des Rosenkranzes nicht erfordert. Allein bei der Aufnahme in die Rosenkranzbruderschaft werden die Rosenkränze der Mitglieder von dem zur Aufnahme bevollmächtigten Priester immer mit der für die Dominikaner gutgeheißenen Formel gesegnet. Eben diese Segnung und Weihe ist aber notwendig zu gewissen anderen Ablässen, die allen Gläubigen bewilligt sind. Deshalb müssen auch die Rosenkränze der Nichtmitglieder dieselbe Weihe erhalten, wenn sie diese letzten Ablässe gewinnen wollen. Um die Ablässe zu gewinnen, welche für das Rosenkranzgebet verliehen sind, die Dominikanerablässe, muß man bei den einzelnen Gesetzen des Rosenkranzes die einzelnen Geheimnisse desselben betrachtend überdenken.

Um mit dem Rosenkranz und dem Rosenkranzgebet möglichst viele Ablässe zu gewinnen, kann man den Gläubigen empfehlen oder raten: erstens sich in die Rosenkranzbruderschaft aufnehmen zu lassen und zweitens sich auf den Rosenkranz, den man ständig mit sich trägt und gebraucht, die päpstlichen und die Birgittenablässe, die Dominikaner- und Kreuzherrenablässe geben zu lassen. Jeder zu diesen verschiedenen Weihen bevollmächtigte Priester kann diese Weihe mit der Formel der Dominikaner und einem einfachen Kreuzzeichen spenden.

Um die Ablässe der Rosenkranzbruderschaft zu gewinnen, muß man jede Woche den ganzen Rosenkranz von 15 Gesetzen beten. Die einzelnen Gesetze darf man dabei von einander trennen. Um die Ablässe zu gewinnen, welche mit den verschiedenen Weihen des Rosenkranzes verbunden sind, muß man auch jedesmal die besondere Bedingung erfüllen. Man kann an und für sich nicht verschiedene Ablässe, die von verschiedenen Weihen herkommen, z. B. für das Rosenkranzgebet durch ein und dasselbe Gebet oder Werk gewinnen. Nur gibt es eine Ausnahme, da Papst Pius X. im Jahre 1907 ausdrücklich bewilligt hat, daß man beim Rosenkranzgebet zusammen sowohl die Ablässe, welche für dieses Gebet bewilligt sind, die Dominika enablässe als auch die Kreuzherrenablässe, gewinnen kann, wofern der dabei gebrauchte Rosenkranz die doppelte Weihe erhalten hat. Sind die Kreuzherrenablässe auf einen Rosenkranz geweiht, so gewinnt man jedesmal 500 Tage Ablaß, so oft man entweder das Vater unser oder das Gegrüßet seist du Maria an demselben betet. Dieser Ablaß kann auch den armen Seelen zugewendet werden. Die Ablässe, welche mit dem Rosenkranzgebet überhaupt, besonders in der Rosenkranzbruderschaft, und mit den andern verschiedenen Weihen verbunden werden, sind so mannigfaltig, daß sie hier nicht wiedergegeben werden können. Man vergleiche die von der kirchlichen Obrigkeit gutgeheißenen Ablaßbücher und das Büchlein der Rosenkranzbruderschaft.

Beim Gebrauch und Beten des Rosenkranzes ist es aber überhaupt nicht notwendig, im einzelnen die verschiedenen Ablaßbewilligungen zu kennen. Es genügt, ein für allemal die Meinung zu machen, mit seinem Rosenkranz alle die Ablässe zu gewinnen, welche man kraft der Bewilligungen durch die Kirche damit gewinnen kann. Man tut dabei gut, so viel als möglich den armen Seelen zuzuwenden.

Wie man aus unseren Bemerkungen leicht ersieht, werden sie dem durch Seelsorge vielfach beschäftigten Priester das unbedingt nötige Maß der Kenntnis über unsern bedeutsamen Gegenstand vermitteln können. Sie werden ihn gewiß auch anregen, wenn eben möglich, zu einem größeren Werke über das Ablaßwesen zu greifen.[1]) Das erhöhte Interesse daran zeigt sich an manchen neu erschienenen Arbeiten namentlich über die geschichtliche Seite dieses Gegenstandes. Dadurch wird der Priester dann noch befähigt, die gerade gegen das Ablaßwesen erhobenen Einwände zurückzuweisen und den Gläubigen eine nie versiegende Quelle von Gnade und Verzeihung zu eröffnen. Zunächst müssen wir Priester uns selbst mit unbedingter Hochachtung für die Segensquellen erfüllen, die hier vielfach vor unsern Blicken durch mehr oder weniger große Unkenntnis verborgen fließen. Unsere Hochschätzung zeigt sich aber ganz unzweideutig darin, daß wir uns die Mühe der eigenen Belehrung und der anderer nicht verdrießen lassen, dann darin, daß wir uns um Erlangung der Weihefakultäten, besonders bei den Kreuzherrenablässen, bemühen. Den Gläubigen werden wir vor allem sagen müssen, sie möchten die Priester um möglichst reiche Weihe der Rosenkränze bitten. Und dann sollten sie nur, auch wenn sie die Ablässe nicht im einzelnen kännten, die Meinung machen, alle Ablässe mit den Kränzen zu gewinnen, die sie gewinnen könnten.

Mitteilungen

Entscheidungen des heiligen Stuhles.

Anfragen betreffs der drei Messen an Allerseelen.

In der Konstitution Incruentum altaris vom 10. Aug. 1915 war die Erlaubnis gegeben, daß alle Priester am Allerseelentag drei hl. Messen lesen, unter der Bedingung, daß sie für eine derselben, beliebig welche, ein Stipendium an-

[1]) Das Hauptwerk ist Beringer-Hilgers, Die Ablässe, ihr Wesen und Gebrauch. 1914[14].

nehmen dürften, die zweite aber, ohne eine Vergütung für alle Verstorbenen, die dritte nach der Meinung des hl. Vaters lesen sollten. Einige Schwierigkeiten, welche sich betreffs der Ausführung erhoben, entschied die hl. Konzilskongregation am 15. Oktober 1915 in folgender Weise:

1. Können die Priester am Allerseelentage eine von den drei Messen applizieren, wem sie wollen, und dafür ein Stipendium annehmen oder nur die erste ausschließlich? Antwort: Ja auf den ersten Teil der Frage, Nein auf den zweiten.

2. Können die Priester für die eine Messe, über welche sie frei verfügen und für die sie ein Stipendium annehmen dürfen, ein größeres Almosen fordern oder müssen sie mit dem durch Synodalkonstitution oder durch Ortsgewohnheit festgesetzten sich begnügen? Antwort: Nein auf den ersten Teil. Ja auf den zweiten, es sei denn, daß man ihnen freiwillig ein größeres anbietet. Es ist indes nicht allein verboten, ein größeres zu fordern, sondern selbst jede Insinuation untersagt, die Gläubigen möchten ein höheres Stipendium als gewöhnlich geben.

3. Kann der Priester für die zweite und dritte Messe, die er am Allerseelentage für alle Verstorbenen und nach der Meinung des heiligen Vaters liest, etwas annehmen auf Grund der Anstrengung oder der äußeren Unbequemlichkeit, z. B. wenn er für die Bequemlichkeit anderer sie zu einer unbequemen Stunde oder nicht gelegenen Orte, etwa ganz früh oder gegen Mittag, in einer Landkirche oder Landoratorium oder einer Friedhofskapelle lesen muß, oder gibt ihm dies keinen Anspruch auf Entschädigung? Antwort: Nein auf den ersten, Ja auf den zweiten Teil.

4. Kann der Priester, auch wenn ihn durchaus nicht die Absicht auf zeitlichen Gewinn bestimmt, am gedachten Tage die anderen beiden hl. Messen beliebig applizieren und Stipendien annehmen, indem er dafür an einem anderen Tag selbst zwei Messen liest oder durch jemand anders lesen läßt, eine für alle Verstorbenen, eine nach der Meinung des hl. Vaters? Antwort: Nein.

5. Kann der Bischof die Strafe der Suspension, auch latae sententiae verhängen und erklären, daß das Stipendium nicht Eigentum des Priesters wird? Antwort: Ja. — Unterz. Kard. Gasparetta, Präf. O. Giorgi, Sekretär.

Weidenau. **Aug. Arndt.**

Bücherschau

Carolus Telch, Epitome Theologiae moralis universae per definitiones, divisiones et summaria Principia pro recollectione doctrinae moralis et ad immediatum usum confessarii et parochi excerpta e Summa Theol. mor. R. P. Noldin S. J. Editio 3a emendatior. Oeniponte (F. Rauch) 1915.

Das handliche Taschenbüchlein liegt in dritter, verbesserter Auflage vor. Seit kurzem gingen 10000 Exemplare in alle Welt. Ein voller Erfolg, wie einst vor Jahrhunderten die steten Neuauflagen des kleinen Busenbaum. Nur haben wir in Ausstattung, Druck und wissenschaftlicher Bearbeitung Fortschritte gemacht. Möge der kleine Telch seinen ausgezeichneten Autor an einen Lehrstuhl in der Heimat zurückführen! Das Büchlein leistet für Repetitionen, prinzipielle und praktische Orientierung gute Dienste. Ein reichhaltiger Sachindex ist beigegeben.

Der deutsche Katholizismus im Weltkriege. Gesammelte Kriegsaufsätze. Mit einem Vorwort von Bischof Dr. B. J. Schulte. 192 S. Geh. 2,50 Mk. Paderborn, Schöningh.

Eine Reihe weitere, auch Laienkreise interessierende Kriegsaufsätze aus der von den Professoren der Paderborner theologischen Fakultät herausgegebenen Zeitschrift „Theologie und Glaube" werden mit einem Vorwort des Bischofs

von Paderborn in die Oeffentlichkeit geleitet. Kriegsfragen der Dogmatik, Ethik, Pastoral, Caritas, Missionswissenschaft und Kirchengeschichte finden in 26 kleineren Aufsätzen gewandte Bearbeitung durch die verschiedensten kompetenten Autoren. Die Abhandlungen bieten interessante Belehrung und geeigneten Stoff zu Reden und Ansprachen.

Trier. **F. Hamm.**

Rufende Weite. Roman von M. v. Hütten. 3,60 Mk., gebd. 4 Mk. Verlag von J. P. Bachem, Köln.

Eines jungen Mannes Seelenringen. Seine Umgebung ist ihm zu eng. In ein Meer möchte er sich stürzen, das keine Grenzen hat, und darin die Arme ausstoßen und schwimmen. Denn aus weiter, weiter Ferne tönt ihm ein geheimnisvoller, glückverheißender Ruf entgegen, auf den er sehnsuchtsvoll lauscht, den er aber nicht deuten kann. Er tritt ins Leben ein, studiert Philologie, wird Erzieher und Gymnasiallehrer und erfährt hohe Befriedigung in seinem Beruf. Doch wo weilt das wahre Lebensglück für ihn? Zweimal glaubt er es in der Erwählten seines Herzens gefunden zu haben. Er hat sich getäuscht. Beide Male muß er darauf verzichten. Da endlich versteht er den geheimnisvollen Ruf aus weiter Ferne. „Von dem Verzicht auf persönliches Glück" spricht er, „der allein stark macht zu großem Tun", — „von der Arbeit an den jungen, werdenden Menschen, die so gewaltig ist, daß sie manchmal einen ausersehlten Diener mit ungeteiltem Herzen fordern muß", — „von der Liebe, die nicht Besitz und Genuß ist, sondern überströmende Kraft des inneren Lebens". Nun kennt er seinen Lebensweg; er geht ihn „mit freien Schritten und der geduldigen Sicherheit einer großen Kraft". Und der Leser freut sich mit ihm, daß er das Gleichgewicht in seiner Seele hergestellt hat, ohne jedoch die Wehmut unterdrücken zu können über die Einsamkeit, die nunmehr für immer den tief empfindenden, Liebe suchenden, aber starkmütig entsagenden Wanderer umfängt.

Der Verfasser verrät eine gute Menschenkenntnis, und zwar sowohl beim Zeichnen der alltäglichen Figuren als auch solch einer besonderen Natur, wie sie uns im Helden seines Stückes entgegentritt. Dazu kommt die kraftvolle Fähigkeit, in die tiefsten Tiefen einer gewaltig empfindenden und großmütigen Seele hinabzusteigen und uns die dort vernommenen Regungen wiederzugeben. Hiermit verbunden ist die herrliche Gabe, durch eingestreute Einzelschilderungen der Natur das Ganze mit wunderbar lieblichem Blütenkranze zu durchweben. Die Sprache ist dementsprechend dichterisch gehoben und anziehend. Nur an einigen wenigen Stellen stieß ich auf grammatische Ungenauigkeiten, z. B. S. 15, 68 und 274.

Trier. **Baldus.**

Die Heiligen Schriften des Alten Bundes, in vier Bänden herausgegeben von Dr. Nivard Johann Schlögl O. Cist., o. ö. Professor der Alttestamentlichen Exegese und der biblisch-orientalischen Sprachen an der theologischen Fakultät der k. k. Universität Wien. Orion-Verlag, Wien und Leipzig. III. Band: Die poetisch-didaktischen Bücher. I. Teil: Die Psalmen (1915) und IV. Band: Die prophetischen Bücher. I. Teil: Jesaja (1915). Preis jeden Teiles der einzelnen Bände: 5 Mk. = 6 K.

Es ist ein gewaltiges und kühnes Unternehmen, mit dem Schlögl hier an die Oeffentlichkeit tritt. Das Werk soll eine wissenschaftliche Uebersetzung sein. Der Uebersetzung jedes alttestamentlichen Buches geht eine kurze Einleitung voraus und folgen knappe Erklärungen textlicher und inhaltlicher Art. Die Uebersetzung selbst gibt den kritisch gesichteten hebräischen bezw. griechischen Urtext wieder. Sie will vor allem sinngemäß, zugleich aber so wörtlich sein, wie es der Charakter der deutschen Sprache ermöglicht. In den rhetorischen und poetischen Teilen ist der Rhythmus und der Strophenbau des Urtextes in vollem Umfang beibehalten worden. Die Entstehungsgeschichte des Bibeltextes wird teils durch unterschiedlichen Druck und teils durch die Schlußerläuterungen angezeigt.

Die beiden mir vorliegenden Teile, „Die Psalmen" und „Jesaja" haben den Herausgeber zum Verfasser. Der Psalmenübersetzung hat Schlögl einen Auszug aus seinen früheren Schriften über die biblisch-hebräische Metrik und eine besondere Einleitung zu den Psalmen vorausgeschickt. Die Uebersetzung selbst zeigt Schlögl auf der Höhe der erforderlichen linguistischen und stilistischen Bildung. Seine Strophengliederung wird in sehr weitem Umfang Anerkennung finden. Die Eigenart der Schlöglschen Psalmenübersetzung ist die in ihr ausgeprägte Theorie des Verfassers über die hebräische Metrik. So richtig auch Schlöglś Grundanschauungen über das Wesen der hebräischen Metrik sind, so bleiben doch auf textkritischer Seite gegen seine praktische metrische Lesung manche Bedenken. Viele seiner Textverbesserungen befriedigen mich nicht.

An anderer Stelle werde ich meine abweichenden Auffassungen darlegen. Hier sei nur auf ein Beispiel hingewiesen: Ps. 126, 1 zerstört Schlögl seiner Metrik zuliebe den schönen Vergleich: (Wann Jahwe Sions Gefangene heimführt,) „ist's als hätten wir geträumt" = dann liegt die unselige Zeit der Gefangenschaft wie ein böser Traum hinter uns, durch die bildlose exegesierende ammiende Lesart „kommen wir uns vor, wie getröstet" (LXX). Und doch vergleiche nur mit der Stimmung des Sängers, was nach kürzlichen Zeitungsmeldungen ein gefangener serbischer Soldat sagte: Die letzten schrecklichen Kampftage liegen hinter mir wie ein Traum. Es geht eben m. E. über die Lebensaufgabe eines einzelnen Gelehrten hinaus, alle verderbten Psalmtexte zu sanieren. Schlögl hat jedenfalls ganz Erstaunliches geleistet. Alles in allem betrachtet, gestehe ich, daß ich keine vollständige Psalmenverdeutschung kenne, die so vollkommen wie die vorliegende den wahren Geist und die erhabene Schönheit der Psalmen zum Ausdruck bringt. In sinniger Weise hat Schlögl das Gesamtwerk dem deutschen Volke geweiht, weil seine wissenschaftliche Uebersetzung diesem in seiner schwersten Zeit die Schriften des Alten Testamentes erschließen soll, die ja eine so unerschöpfliche Fundgrube religiöser und sittlicher Belehrung und starken Trostes sind. Wie von keiner andern alttestamentlichen Schrift gilt dies so sehr, wie von den Psalmen, und zwar besonders in der Gestalt der Schlöglschen Uebersetzung. Möge die Widmung an das deutsche Volk durch eine recht weite Verbreitung des Uebersetzungswertes in demselben ihre glänzendste Rechtfertigung finden! „Durch die Psalmen" hat Schlögl sein Werk vielversprechend eingeleitet, und durch den ebenfalls bereits erschienenen Propheten Jesaja in gleichem Sinne fortgesetzt. Beachtenswert ist die Vorrede zu diesem Teile, in der Verfasser gegen einige seiner Kritiker Stellung nimmt. Wir wünschen dem hervorragenden Bibelwerke, das auch in seiner technischen Fertigung ebenso gediegen ist wie ansprechend in seinem Format, einen glücklichen Fortgang und die gebührende Anerkennung.

Trier. **Theis.**

Institutiones philosophicae; auctore C. Willems, S. Theologiae et Philosophiae doctore, philosophiae in Seminario Trevirensi professore. Vol. I. continens Logicam, Criticam, Ontologiam: tertia editio XXVI et 580 p. pret. 8 Mark, gebd. 10 Mk. Ex officina ad S. Paulinum (Paulinus-Druckerei), Treviris 1915.

Das vorliegende Lehrbuch der scholastischen Philosophie war in erster Auflage als Manuskript im Jahre 1899 herausgegeben, dann erschien es in öffentlicher Ausgabe im Jahre 1906, so daß es nunmehr in dritter Auflage vorliegt. Obwohl die Seitenzahl gegenüber der in der vorletzten Ausgabe nur um zwei gewachsen ist, ist der Inhalt nicht unbeträchtlich vermehrt worden. Insbesondere wurde der in den letzten Jahren aufgetretene Pragmatismus und Modernismus eingehend dargestellt und gewürdigt. Der Verfasser war bemüht, auch die neueste Literatur auf dem Gebiete der Philosophie zu berücksichtigen, soweit dies im Rahmen eines Lehrbuches möglich ist und dessen Zwecken entspricht, damit der Leser bezw. Hörer der Philosophie ein möglichst allseitiges Bild derselben gewinnen kann. In der Ontologie wurden die Kapitel über das ens transcendentale und die possibilia, den Wünschen des Rezensenten entsprechend, verkürzt, ohne aber ihren wesentlichen Inhalt zu beeinträchtigen, so

konnten elf Thesen weggelassen werden. Wie die früheren Auflagen, ist auch diese so eingerichtet, daß sie für einen einjährigen, zweijährigen und dreijährigen Kursus der Philosophie gebraucht werden kann. Die mit Sternchen im Inhaltsverzeichnis bezeichneten Thesen enthalten die unentbehrlichsten Fragen der Philosophie, die leicht innerhalb eines jährlichen Kursus behandelt werden können. Wo ein zweijähriger Kursus eingerichtet ist, dürfte Zeit genug vorhanden sein, auch die anderen Thesen, d. h. alle, zum Gegenstand des Vortrages zu machen. Ist endlich der Kursus ein dreijähriger, so wäre auch das Kleingedruckte, das meist interessante strittige, philosophiegeschichtliche oder naturwissenschaftliche Fragen berührt, mehr oder weniger ausführlich darzustellen. Wir glaubten, die lateinische Sprache als Unterrichtssprache beibehalten zu sollen, weil sie sich zur Darstellung der Philosophie vorzüglich eignet, vor allem weil sie die Sprache der Kirche ist und daher von der Congregatio Studiorum, sowie von den Päpsten selbst als Unterrichtssprache in Philosophie und Theologie dringend empfohlen wurde. Wir hoffen daher, daß auch diese neue Auflage den Beifall finden wird, der der vorhergehenden in weiten Kreisen zuteil wurde.

Grundfragen der Philosophie und Pädagogik für gebildete Kreise dargestellt, von Prof. Dr. G. Willems. 1. Band: Das Sinnesleben; XVI u. 550 S. 2. Band: Das Geistesleben; XII u. 560 S. Preis jedes Bandes brosch. 6 Mk., gebd. 7 Mk. Trier (Paulinus-Druckerei) 1915.

Die vorliegenden Bände behandeln die wichtigsten Fragen der Philosophie und Pädagogik, soweit sie in das Gebiet des Sinnes- und Geisteslebens gehören. Ein dritter Band, der unter der Presse ist, hat die Fragen zum Gegenstande, die das sittliche Leben des Menschen am tiefsten berühren. All diese Fragen, die in Form von Vorträgen in einer Lehrer- und Lehrerinnen-Vereinigung behandelt wurden, sind in systematischem Zusammenhange dargestellt, so daß sie zu gleicher Zeit ein System der Philosophie und Pädagogik bilden, das für alle gebildeten Kreise bestimmt ist. Wer sich für diese Fragen, die höchsten, die es für uns Menschen gibt, interessiert, wird in dieser populär wissenschaftlichen Schrift Aufklärung, Belehrung und reiche Anregung zum eigenen Nachdenken finden. Die ernste Kriegszeit, in der wir stehen, hat auch die Geister wieder ernster gestimmt und einer tiefern Welt- und Lebensauffassung Bahn gebrochen. Gerade diese Stimmung findet in vorliegendem Werke reiche Nahrung. Ein Rezensent in der ‚Köln. Volkszeitung' (Liter. Beilage Nr. 21 v. 11. November) rühmt dem ersten Bande „Klarheit, Gründlichkeit und Allseitigkeit" nach; er bezeichnet ihn als „wissenschaftliche Leistung von bleibendem Werte".

Trier. **Der Verlag.**

Am Wege des Kindes. Ein Buch für unsere Mütter. Von Nik. Faßbinder, Kgl. Konrektor in Trier. 396 S. Herder 1916.

Wirklich ein reizendes Buch! In Form einer flott geschriebenen Erzählung enthält dasselbe eine ganze Pädagogik, eine Erziehungskunde, angefangen von der Geburt des Kindes bis zur vollen Entwicklung seines Charakters. Frau Limbach, den besseren Ständen angehörig, im Grunde eine sittlich und edel veranlagte Mutter, nur zu viel vom Weltgeiste erfüllt, läßt es aus verkehrter Mutterliebe, aus Mangel an Einsicht und Willensfestigkeit in der Erziehung ihrer beiden Kinder Max und Ilse fehlen trotz der Mahnung des Arztes, ihres Bruders, und der Tante Maria, ihrer Schwägerin, einer ausgezeichneten Lehrerin. Sie muß die Folgen dieser Erziehung an den Verirrungen ihrer Kinder schwer büßen: wird aber durch Leid und Prüfung sittlich veredelt und hat den Trost, ihre durch bittere Erfahrung belehrten Kinder wieder auf bessern Wegen zu sehen, Max, der mit Gott und seinen Eltern versöhnt, ruhig stirbt; Ilse, die einen braven, christlich gesinnten Gatten findet. Die Charaktere der auftretenden Personen sind scharf und konsequent gezeichnet: die allzeit nachgiebige Frau Limbach und ihr viel beschäftigter Mann, der etwas strenge Arzt und die liebe Tante Maria, eine vorbildliche Lehrerin und Erzieherin. Die in die Erzählung eingestreute Liebesgeschichte Ilses, zart und edel gehalten, gibt derselben einen besondern Reiz, insbesondere für Romanleserinnen, die darin eine Ent-

schädigung für einige mehr lehrhafte Partien finden werden. Niemand wird das Buch lesen, ohne Nutzen für sich oder die ihm anvertrauten Kinder. Nach Inhalt und Form bietet die Schrift jedem Leser reiche Anregung; überall erscheint der Verfasser als ein Mann von gereifter Lebenserfahrung und gründlichen pädagogischen Kenntnissen, dem man sich als Führer anvertrauen darf. Besonders wohltuend berührt die tief sittliche und religiöse Weltanschauung, von welcher die ganze Darstellung getragen ist. Wer das Buch einmal angefangen hat, wird es nicht mehr bei Seite legen, so spannend ist es geschrieben. Wir möchten es daher allen jungen Müttern und allen Jungfrauen, namentlich denen aus „besseren" Ständen, die in den Ehestand eintreten wollen, angelegentlichst empfehlen. Insbesondere möchten wir die Mitglieder des Frauenbundes, der christlichen Müttervereine, der Frauenschule usw. darauf aufmerksam machen. Auch die geistlichen Leiter solcher Vereine und Schulen, ja alle Seelsorger dürften sich für das Buch interessieren und es in Kreisen empfehlen, in denen man sonst für derartige Belehrungen in lehrhafter Form nicht zugänglich ist: Exempla trahunt![1])

Trier. **Willems.**

Wollen eine königliche Kunst. Gedanken über Ziel und Methode der Willensbildung und Selbsterziehung. Von Prof. Dr. Martin Faßbender, Geheimer Regierungsrat. Zweite und dritte umgearbeitete Auflage. XII u. 282 S., gbd. 3,40 Mk. Freiburg (Herder) 1916.

Die erste starke Auflage dieser Schrift war in kurzer Zeit vergriffen. Das Erscheinen der neuen Auflage zog sich infolge des Kriegsausbruches länger hin. Nun liegt das Büchlein in neuer Bearbeitung vor. Und man kann sagen: es ist beinahe eine neue Schrift geworden. Nicht allein, daß kaum eine Seite ohne Verbesserung gelassen, der Inhalt ist um ungefähr ein Drittel vermehrt worden. Die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte lassen den Reichtum der Ideen kaum ahnen; sie lauten: Was heißt „wollen"? — Des Willens seelische Verflechtung — Willensschwäche und planmäßige Willensbildung — Wille und Umwelt — Willensrichtung und Lebensziel — Christliche Aszese und natürliche Willensbildung — Gott und die Seele — Gotteswille und Menschenwille — Das Geheimnis der Tatkraft — Anhang: Kurze Anleitung zum Studium der in der katholischen Kirche gebräuchlichen Methode der Willensbildung. Unter diesen Ueberschriften verbirgt sich die Behandlung aller einschlägigen Fragen in verständlicher Form. Man darf aber wohl sagen, daß alles das, was die Beurteiler über die erste Auflage gesagt haben, in erhöhtem Maße von der neuen Auflage gilt, daß nämlich die sich angenehm lesenden Abhandlungen auf gesunder philosophischer und echt christlicher Grundlage aufbauend, sowie die neuzeitliche psychologische, pädagogische und aszetische Literatur berücksichtigend, wahre Perlen der Erziehungsweisheit und ein Vademekum der Lebenskunst bieten.

Wir möchten das Buch in der Hand jedes Geistlichen und Lehrers und aller gebildeten Eltern sehen. Ganz besonders wünschen wir, daß es die weiteste Verbreitung finden möge unter den Theologiestudierenden und den Anwärtern und Anwärterinnen des Lehrerstandes, sowie unter den Mitgliedern der katholischen Studentenvereinigungen. Mit Rücksicht auf die vortreffliche Behandlung, die die Exerzitien in dem Buch gefunden, die in der neuen Auflage aber bedeutende Erweiterung erfahren hat, sollten alle diejenigen gebildeten Katholiken, die „geistliche Uebungen" halten wollen, vorher dieses kleine Buch gelesen haben. Wir wünschen daher mit dem „Literarischen Jahresbericht des Türerbundes" dem Büchlein eine schöne Wanderschaft und recht weite Verbreitung unter allen lebenskunstbeflissenen Menschen.

T. **W.**

[1]) Bei dieser Gelegenheit weisen wir wieder hin auf die in unserer Zeitschrift (Jahrg. 27, S. 495 und Jahrg. 28, S. 140) besprochene und empfohlene Schrift desselben Verfassers: Bilder aus dem Leben der Heiligen für die Schule (Mosellaverlag, Trier, gebd. 1.10 Mk.).

Stieglitz Heinr., Katholischer Katechismus. Zeit- und Lebensbilder aus der Kirchengeschichte. 8°. X u. 158 S. Gebd. 1 Mk. (Bei Einführung 60 Pfg.) Kempten (Kösel) 1914.

Ueber die Brauchbarkeit unserer Katechismen wird in letzter Zeit viel gestritten. Einige halten ihn für zu doktrinär, seine Definitionen für schwerverständlich und dem Kindesalter nicht angepaßt; andere halten ihn für zu umfangreich u. dergl. Man vergißt dabei, daß der Katechismus nicht bloß Schulbuch sein soll, sondern ein Begleiter durch das ganze Leben, zugleich für die Kleinen und Großen bestimmt. Aus diesem Vergessen geht im Süden unseres Vaterlandes das Bestreben hervor, den Katechismus den kleinen Kinderköpfchen anzupassen, man betrachtet ihn lediglich als Schulbuch, streicht infolgedessen alles, was für die Kleinen nicht notwendig, nicht passend oder nicht verständlich erscheint, und will in der Deformation eine Reformation sehen. Versuche in dieser Richtung haben wir in letzter Zeit viele. Auch vorliegendes Werkchen will ein solcher sein. Aber unsere Bischöfe, deren alleinige Sache es ist, den Katechismus vorzuschreiben, werden nicht eher an einen Ersatz denken, bis ein wirklicher Ersatz vorliegt. Und daß die Versuche dazu bis jetzt ganz gelungen, kann ich nicht sagen. Die Wichtigkeit der Sache aber und das Ansehen des Verfassers vorliegenden Büchleins scheint uns zu einer eingehenderen Besprechung zu verpflichten.

Nehmen wir die materielle Seite des Buches, so finden wir folgende Teile: 1. Vorrede, in der der Verfasser den Zweck seiner Arbeit angibt. Unterstellt man den obigen Standpunkt, daß der Katechismus nur für Kinder als Schulbuch anzusehen ist, so könnte man sich mit den Ausführungen einverstanden erklären. Außer Nr. 4: ich kann nicht einsehen, daß die bisher in den Katechismen stehenden Nutzanwendungen „psychologisch verfehlt" seien. Der Verfasser spricht aus 20jähriger Praxis; meine Praxis ist ebenso alt (22 Jahre in Volksschule, höhere Schule, Internat), hat aber diese Erfahrung nicht gebracht. Sollte es dem Katecheten nicht gelingen, die bisherigen Nutzanwendungen der Psyche des Kindes nahe zu bringen? Und daß sich die Nutzanwendungen auf Bibelstellen stützten, zeigte dem Kinde sofort, daß es sich um geoffenbarte Grundsätze handelte. Das Gebetchen, das der Verfasser an die Stelle der Nutzanwendung setzt, tut gerade das letztere nicht; das Gebetchen ist Menschenwerk, die Bibelstelle der Nutzanwendung ist Gotteswerk. Auch die Ausführungen in Nr. 7 der Vorrede halte ich für übertrieben. Keine theologischen Definitionen, die „selbst gut veranlagten und eifrigen Kindern höchstens ein dunkles und verschwommenes Wissen" vermitteln! Dem kann ich nicht beitreten. Man gestatte ein Beispiel. Im Katechismus ist vom Glauben die Rede, sowohl von der Tätigkeit des Glaubens (S. 7 ff.), wie von der Tugend des Glaubens (S. 66). Bekannt ist doch auch, daß das Wort Glaube zu den Unterscheidungslehren gehört; daß der Katholik etwas anderes darunter versteht als der Protestant. Ich halte es demnach für falsch, aus dem Katechismus jede Definition des christlichen Glaubens zu streichen. Dasselbe gilt für das Wort Tugend, Hoffnung, Opfer und viele andere. Ich bin im Gegensatz zum Verfasser der Meinung, daß gerade heutzutage, wo die Katholiken mit glaubensfeindlichen Traktätchen sozusagen überschwemmt werden, feste Definitionen und klare Begriffe auch den Kindern schon not tut. Und sieht man die Kommentare an (z. B. Inderfurth, Hower-Laven-Weber, Schmitt u. v. a.), so erscheint mir die Erklärung solcher Definitionen auch nicht-philosophischen Kindern gegenüber nicht gar zu schwer zu sein.

2. Die vorzüglicheren Gebete. Dieselben haben durchgängig die süddeutsche Form, die von der lateinischen Fassung hie und da abweicht, während die norddeutsche Form genau übereinstimmt mit dem lateinischen. Z. B. im Vaterunser (statt „Schulden" mit seiner Zweideutigkeit sollte man sagen wie in Norddeutschland: „Schuld"); Gegrüßt seist du, Maria; Glaubensbekenntnis: „eine heilige katholische Kirche" ist falsch; entweder „die heilige" (oder „die eine, heilige"), wie die Katechismen auch haben. Das Wort „unam" in dem Ausdrucke „unam sanctam" ist nicht unbestimmter Artikel, den der Lateiner nicht kennt, sondern Zahl- und Eigenschaftswort.

3. Den 3. und Hauptteil bildet der Katechismus-Entwurf (S. 7—107 mit einem Anhange über die Bücher der heiligen Schrift; Gewissenserforschung für Kinder (siehe Jansen in ‚Pastor bonus', 25. Jahrg., S. 759); Erklärung der hl. Messe. Da ich auf die formale Seite dieses Teiles später komme, möchte ich mich hier nur zu einzelnen Fragen äußern. Fr. 28 hieß früher besser: „weil sie eine (nicht: ein) und dieselbe Wesenheit haben"; „ein und dieselbe" ergibt die Einheit der Art, „eine und dieselbe" die Einheit der Zahl. Diese grammatisch und dogmatisch gleich genaue Ausdrucksweise hat der bisherige Katechismus. — Fr. 84 ist ungenau. — Fr. 126: Warum sollen wir die Zehn-Gebote nicht in dem von Gott erlassenen Wortlaut mitteilen? Wollen wir Gott korrigieren? — Fr. 136 ist ungenau oder besser: unrichtig. Anbeten heißt: als Schöpfer anerkennen (verehren). Daher ist es auch unrichtig in der folgenden Frage, daß die angegebenen Sünden gegen die Anbetung sind. Direkt jedenfalls nicht. Die norddeutschen Katechismen stellen besser diese Sünden in Gegensatz zur „Aeußeren Gottesverehrung". Zudem scheint mir meine kurze Erklärung des Wortes „Anbeten" besser, leichter zu behalten, leichter zu verstehen als die philosophisch ungenaue des Büchleins, die sich auch in unseren Katechismen findet. Auch bei der Marien- und Heiligenverehrung kommt meine Erklärung schneller zum Ziele. — Fr. 184 ist es klarer zu sagen: die fünf sind die Gebote der Kirche; daneben gibt es noch mancherlei Verbote. Es liegt im Wesen des Gebotes, positiv alle Fälle zu umfassen; im Wesen des Verbotes dagegen, negativ unter bestimmten Voraussetzungen zu verpflichten. Die in der Anm. zu Fr. 184 gegebenen Beispiele sind alles Verbote. — In den Fr. 185, 188, 190, 309 gehören die Diözesanvorschriften, die in der nächsten Diözese wieder anders sein können, nicht in einen „katholischen" Katechismus. — Die Fragen über die Sakramente im allgemeinen sind gar dürftig, nur zwei gegen zehn im norddeutschen Katechismus. Ebenso fehlt die so wichtige, leider auch in Katechese und Predigt zu wenig beachtete Frage über die fremden Sünden (vgl. Fr. 168. — Kom. 1, 32 und Ps. 18, 14). — In Fr. 234 findet sich Gott durch ein Gelübde? Contradictio in adjecto. Das Versprechen des Täuflings heißt Taufgelübde, nicht aber das Versprechen Gottes. Hier ist die Erklärung „dunkel und verschwommen", der Freiburger Katechismus sagt richtig: Taufbund. — Fr. 238 wird jede Zeremonie der Firmung erklärt, nur die Bedeutung des Backenstreichs nicht. Warum? — In Fr. 250 trifft die Erklärung des Opfers zu leicht die analogen species, wodurch die Erklärung überflüssig wird. Die Erklärung, soll sie das Kreuzes- und Meßopfer als wirkliches Opfer beweisen, muß heißen: „Das Opfer ist die Vernichtung einer sichtbaren Gabe an unserer Statt, um Gott als Schöpfer anzuerkennen". — Fr. 286 erklärt den Ablaß in mangelhafter Weise. Ebenso ist es unrichtig zu sagen: Ablaß bedeutet „Buße nach den alten Kirchengesetzen" (Fr. 288). — Unrichtig und irreführend ist es in Frage 304 zu sagen, daß die Kirche eine „Ehescheidung" aussprechen könne. Die Erklärung ist ja richtig, aber die Ehe wird nicht geschieden, vinculum est indissolubile (vgl. Freiburger Katechismus, Fr. 405).

Diesen Aussetzungen stehen ebensoviele Vorteile gegenüber. Man sehe z. B. die Fragen 171—74 über das 6. und 9. Gebot. Wenn wir das Fremdwort Lektüre ändern: etwa: „Lesen schlechter Bücher" oder besser: „Lesen unkeuscher Dinge", muß ich sagen: ich habe das 6. Gebot nicht oft so fein und so rein, so kurz und so deutlich behandelt gesehen. — Die Fr. 178 über die Sorge für unser Eigentum fehlt leider in den norddeutschen Katechismen. Sie wäre aber wert, in jedem Katechismus zu stehen. — Das 8. Gebot, Fr. 179 bis 182, ist kurz und gut und genügend behandelt. In den norddeutschen Katechismen sind die Fragen zu zahlreich und zu schwer. — In der Fr. 216 heißt die Gnade des Beistandes „helfende Gnade". In den norddeutschen Katechismen heißt sie „wirkliche Gnade". Das ist irreführend. Als ob die heiligmachende Gnade nicht eine wirkliche Gnade wäre. Das mittelhochdeutsche Wort wirklich = werklich (zum Werke gegeben) müßte jetzt heißen: „wirkende Gnade", ebenso wie der heilige Geist besser hieße: „der heiligende Geist". Deutlicher und leichter zu behalten ist das Wort: „helfende Gnade", was auch z. B. der Freiburger Katechismus hat. — Daß die Versuchungen bei der Sünde behandelt

werden und nicht, wie in den norddeutschen Katechismen beim Vaterunser, gefällt mir sehr und scheint mir psychologisch und logisch vorziehbar, usw.

4. Kirchengeschichte. In einzelnen Bildern resp. Kapiteln wird das Wissenswerte aus der Geschichte unserer Kirche dargestellt und zwar in einer Art und Weise, die den Stoff angenehm und lebendig macht, während die Darstellung in der bisherigen Weise trocken ist und das Memorieren desselben den Kindern eine Qual bedeutet. Von Petrus bis Pius X. (warum nicht bis Benedikt XV.?) werden uns die Großtaten der Kirche vorgeführt, so daß die Kinder das, was im Kap. 37 über den Siegeszug der Kirche gesagt wird, im Verlauf der Geschichte schon selbst erlebt haben. Verkürzer dieses Teiles hatten wie schon in den Werken von Sökeland, Handbüchlein zum Unterrichte in der Kirchengeschichte (Münster, Russell, 1871); Güppers-Cuppers, Kurze Kirchengeschichte in Einzelbildern (Köln, Bachem); Specht, Kleine Kirchengeschichte (Stuttgart, Roth), die alle die gleiche Durchführung gegen wie die vorliegende.

5. Zwei Probebilder. Bedauern muß ich als unglücklich bezeichnen. Das erstere stellt die Menschwerdung dar. Aus einem mit unzähligen Kindern oder Engel bevölkerten Himmel, in dem Gott Vater thront, schwebt ein Kindlein, über dem hl. Geiste stehend, zu Maria herab, die, auf einem Kniee kniend, mit ausgestreckten Händen das göttliche Kind empfangen will. Die Menschwerdung Christi, wie sie geschehen, ist nicht Gegenstand der Kunst; was man nicht darstellen kann, stellt man eben nicht dar. Warum nicht das immer schöne, den Kindern vertraute Weihnachtsbild? Oder ein Bild der Verkündigung? Was dazwischen geschehen, läßt sich eben nicht darstellen. Das zweite Bild stellt das hl. Meßopfer dar; farbenprächtig wohnen ihm Vertreter aller Volkerschaften bei. Da bei der stillen Messe nur zwei Kerzen brennen sollen, hier aber deren sechs gezählt werden, so handelt es sich offenbar um eine Missa cantata. Dann hätte man aber auch den Chor der Sänger hinzumalen sollen. Auch sollen die Meßdiener „auf der obersten Stufe" knien. Das Bild ist unliturgisch.

Was nun die formale Seite des Werkes angeht, so lege ich dabei das bisher Gesagte zugrunde. Das Werk stellt sich dar als ein wertvoller Beitrag — allerdings privater Natur — zur Reformfrage des Katechismus. Eine langjährige Praxis und ein liebevolles Sich-hinein-leben in den Gedanken haben Pate gestanden. Neben dem Disput über die Methode der Katechese, wobei hauptsächlich die analytische und die synthetische Methode einander gegenüberstehen und manchmal mit mehr oder weniger Fanatismus von hüben und drüben verteidigt werden, ist auch die Frage nach einer Reform der Fassung des Katechismus seit zwei Jahrzehnten reichlich besprochen worden. Von den meisten Katecheten wird zugegeben, daß unsere bisherigen Katechismen zu viele und zu schwere Definitionen enthalten, manche Antworten nicht immer korrekt genug gefaßt sind, manche eine zu ausgedehnte Erklärung erfordern, manche das wesentliche und unwesentliche für das spätere Leben nicht hinreichend auseinanderhalten, d. h. Memorierstoff und Erklärung. Auch solche, die im Katechismus nicht ein Schul-, sondern ein Lebensbuch sehen, stimmen darin bei. Der Verfasser, ein langjähriger Vorkämpfer der Reform-Idee, legt einen Katechismus, der die genannten Mängel beseitigen soll, vor. Im großen und ganzen ist der Wurf gelungen. Alles ist knapp und doch hinreichend behandelt: das, was auswendig gelernt werden soll, ist in die Antworten, alles andere mehr Erklärende in die Bemerkungen gesetzt. Statt 692 Fragen im Kölner Katechismus hat der Verfasser nur knapp die Hälfte: 325 Fragen (z. B. 157 Fr über die Gebote: 76 Fr.). Manche Frage des bisherigen Katechismus ist auch ausgefallen als theologisch, die das Volk gar nicht zu behalten braucht. Aber wer bestimmt das? Offenbar können das nur unsere Bischöfe bestimmen, die das endgültige Urteil über die vorliegende Arbeit haben müssen. Dem vorliegenden Entwurfe läßt sich jedenfalls große Klarheit, größere Leichtigkeit in der Behandlung und im Memorieren, volkstümliche Ausdrucksweise, methodischer Aufbau nicht absprechen. Mögen recht viele erfahrene Katecheten mitteilen, was sie zu wünschen haben, damit die Frage betr. Reform des Katechismus gute Früchte zeitige!

Blankenberg (Sieg). **Bergervoort.**

„Der Weg zum Siege". Ansprache, gehalten bei der Kriegsprozession vom 25. April 1915 in der Stadtpfarrkirche in Linz, von Jos. Pfeneberger. 2. Auflage. 8°. 16 S. 12 Stück 1 K 80 h; 50 St. 7 K. Linz (Verlag des kathol. Preßvereins) 1915.

Die der Oeffentlichkeit übergebene Ansprache des Stadtpfarrkooperators Pfeneberger enthält in schlichten Worten eine ernste „Kriegspredigt" über die Pflicht der Bekehrung zum Herrn von der Schuld der Sünde, dem „eigentlichen Feinde des Vaterlandes", zum glaubenskräftigen Gebete, das in der Hingabe an Gott besteht und ein gottergebenes Durchhalten fordert. Wer das Schriftchen ins Feld sendet, trägt Trost in wunde Herzen. Der Reinertrag wird zu Kriegsfürsorgezwecken verwandt.

Dreißig Tage im Leben der Himmelskönigin. Maivorträge von P. Karl Hünner S. J. Gr.-8°. IV u. 144 S. 2,80 Mk. Regensburg (Manz) 1915.

Diese Vorträge überragen entschieden den Durchschnitt, der gerade nicht spärlichen Mailiteratur. An Originalität, Gründlichkeit, Reichhaltigkeit und praktischen Anwendungen ist diese Schrift zu den besten ähnlichen Inhalts zu rechnen. Sie will besonders am Beispiel Mariä die schwere Kunst lehren, das Leben übernatürlich zu verschönern, und ist brauchbar das ganze Kirchenjahr hindurch.

Die brennendste Missionsfrage der Gegenwart. Die Lage der katholischen Missionen in Asien. Von Friedrich Schwager, Priester der Gesellschaft des göttl. Wortes. Gr.-8°. 128 S. 1,20 Mk. Steyl (Missionsdruckerei) 1914.

Ein rühmlichst bekannter Fachmann auf dem Gebiet der Missionskunde weist in dieser Monographie auf die ernste Gefahr hin, die in den verschiedenen Missionsgebieten Asiens dem katholischen Heidenapostolat aus der überaus regen Konkurrenz der protestantischen Mission erwachsen. Manchem katholischen Leser mit seinem bisherigen Optimismus oder Indifferentismus mögen wohl die Augen aufgehen über den Ernst der kritischen Lage, und der Entschluß zu wirksamerer Unterstützung der großen hl. Sache wird dann wohl in ihm reifen. Der Preis des Buches ist sehr maßig; möge die Schrift recht viele für die edle Missionssache begeistern!

M.-Engelport. P. Pet. Jansen, O. M. J.

Neu eingegangene Bücher

Vom Verlag Herder, Freiburg i. Br.:

Wollen eine königliche Kunst. Gedanken über Ziel und Methode der Willenserziehung und Selbsterziehung. Von Prof. Dr. Martin Faßbender, Geh. Regierungsrat. Zweite und dritte, umgearbeitete Auflage. 8°. XII u. 282 S. 2,60 Mk., gebd. in Leinwand 3,40 Mk. 1916.

Herr, dein Wille geschehe! Worte an leidende Christen. Von P. Fr. Josef von Jungelen aus dem Kamillianerorden. Mit einem Titelbild. 8°. VIII u. 290 S. 2 Mk., gebd. in Leinw. 2,70 Mk. 1915.

Bannerträger des Kreuzes. Lebensbilder katholischer Missionare. Von Anton Huonder S. J. Zweiter Teil. 1. u. 2. Auflage. Mit 22 Bildern. (Gehört zur Sammlung „Missions-Bibliothek".) Gr.-8°. VIII u. 286 S. 3,40 Mk., gebd. in Leinw. 4,20 Mk. 1915.

Heldinnen der Frauenwelt. Biblische Vorbilder für Jungfrauen. Von P. Hubert Ring, O. M. C. Mit einem Titelbild. Zweite und dritte, verbesserte Auflage. 12°. VIII u. 158 S. 1,40 Mark in Pappband 1,80 Mk. 1915.

Seele Christi, heilige mich! Gespräche der gottliebenden Seele mit ihrem Meister im Tabernakel. Deutsch von Klara Ida Schalk-Rossi. 16°. XII u. 130 S. Gebd. in Leinw. 1,50 Mk. 1915.

Pfalzgraf Hugo von Tübingen. Preisgekrönte historische Erzählung aus dem 12. Jahrhundert. Von Katharina Hofmann. 12°. VI u. 368 S. 2,80 Mk., gebd. in Leinw. 3,50 Mk. 1915.

Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens. Von Bischof Johann Michael Sailer, neu herausgegeben von Fr. Franz Keller. (Gehört zur Sammlung „Bücher für Seelenkultur".) 8°. XII u. 370 S. 3 Mk., gebd. in Leinw. 4 Mk. 1915.

Die heilige Katharina von Siena. Ein Zeitbild aus dem italienischen Mittelalter. Von Helene Riesch. Mit 9 Bildern. Zweite und dritte, vermehrte Auflage. (Gehört zur Sammlung „Frauenbilder".) 8°. VIII u. 142 S. 1,80 Mk., gebd. in Leinw. 2,50 Mk. 1916.

Der Weihnachtsfestkreis. Erster Teil. Betrachtungspunkte für den Advent und die Feste der Weihnachtszeit. Von Stephan Beissel S. J. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von Josef Braun S. J. (Betrachtungspunkte für alle Tage des Kirchenjahres. II. Bändchen.) 8°. XII u. 204 S. 2,50 Mk., gebd. in Leinw. 3,30 Mk. 1915.

Alban Stolz und Nordula Wöhler (Nordula Peregrina). Herausgegeben von Dr. Julius Mayer, o. Professor an der Universität Freiburg i. Br. Dritte, verbesserte Auflage. (Alban Stolz: Fügung und Führung. Kondertitenbilder. 3. Teil.) 8°. X u. 514 S. 4,20 Mk., geb. in Leinw. 5,20 Mk. 1915.

Ährenlese. Gebotes und Erwogenes. Von Sebastian von Ter. Benediktiner aus der Beuroner Kongregation. 16°. VIII u. 238 S. Geb. in Leinw. 2,40 Mk. 1916.

Katechesen über den mittleren Katechismus für Geistliche und Lehrer. Zugleich als Stoffsammlung für die Christenlehre. Von Dr. Augustin Baumeister, Repetitor am erzbischöflichen Priesterseminar in St. Peter. Zweiter Teil: Katechesen über die Gebote. 1.–3. Tausend. 8°. X u. 334 S. 3,40 Mk., geb. in Leinw. 4,40. 1916.

Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches La Guerre Allemande et le Catholicisme. In Verbindung mit G. Ehrle, G. J. Ehses, M. von Faulhaber, H. Finke, H. von Grauert, K. Hoeber, F. X. Kiefl, A. Knöpfler, P. Lehmkuhl, J. Mausbach, K. Meister, A. Pieper, P. Plaß, J. Sauer, F. Sawicki, J. Schmidlin, H. Schrörs, W. B. Switalski herausgegeben von Georg Pfeilschifter, Professor der Theologie an der Universität Freiburg i. Br. Gr. 8°. VIII u. 194 S. 5 Mk., bei portofreier Zusendung 5,30 Mk., Ausland 5,70 Mk. 1915.

Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Nach der Vulgata übersetzt von Fr. Benedikt Weinhart, durchgesehen und mit Einführungen und Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Simon Weber. 8. Aufl. Illustrierte Ausgabe. 1. Teil: Evangelien u. Apostelgeschichte mit 40 Bildern nach Overbeck und 4 Karten. Geb. 2,20 Mk. und mehr; Partiepreis billiger. 1915. Dasselbe nicht illustriert, in Karton 1 Mk.; Partie billiger.

Die Erhaltung unseres Lebens im Dienst der großen Zeit. Kriegsvorträge, gehalten in der Lukaskirche zu München. Von Ignaz Landgraf. 86 S. 1 Mk. München (Lentner) 1915.

Von B. Kühlen (Sortimentsbuchhandlung und Verlag, M.-Gladbach):

Rosenkranzbrief an die Soldaten im Felde. Von Dr. Augustin Wibbelt. 100 Stück 5 Mk. 1000 Stück 45 Mk.

Memento. Erwägungen und Gebete zum Troste der gefallenen Krieger. Von Dr. Aug. Wibbelt. Kart. 20 Pfg.

Verzage nicht. Ein Wort der Aufmunterung an die verstümmelten Krieger. Von Dr. A. Wibbelt. Kart. 30 Pfg.

Die Sterbegebete der hl. Kirche. Von Pfarrer Roos. Kart. 30 Pfg.

Der Rosenkranz eine Kriegswaffe. Kommunion-Ausgabe 100 Stück 1,50 Mk. Ausgabe mit farb. Umschlag 2,50 Mk.

Hirtenworte des Feldbischofs Dr. Hartmann an die Kinder in der Kriegszeit. 100 St. 5 Mk.

Ein Kriegsruf an die Kinder. 100 Stück 1,50 Mk.

Gedenket des hl. Vaters während des Krieges. 100 St. 2 Mk.

Der hl. Judas Thaddäus. Ein großer Nothelfer in schweren Anliegen. Von Anton Plattner. Nr. 97. 7 in Leinwand geb. 60 Pfg.

Vierzehn-Nothelfer-Büchlein. Nr. 714. 100 St. 10 Mk.

Erflehe dir und allen Sterbenden den seligen Tod. Von Pfarrer Roos. Nr. 800. 15 Pfg.

Die Feier des ersten Freitags im Monat. Von Pfarrer Roos. Nr. 700. 15 Pfg.

Postkarten an die Soldaten mit Patronen. 100 St. 3 Mk.

Betet für alle, die heute sterben. Farbendruckbildchen 100 St. 1,60 Mk. Lichtdruckbildchen 100 St. 1,20 Mk. Textausgabe 100 St. 2 Mk.

Der Sterbeablaß Papst Pius' X. In Farbendruck 100 St. 1,60 u. 2,40 Mk. In Lichtdruck 100 St. 1,20 Mk. Textbildchen 100 St. 2 Mk.

Vom Verlag Aschendorff, Münster i. W.:

Der Hebräerbrief. Von Dr. Johannes Nikel, Universitätsprofessor und Domkapitular in Breslau. (Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert. Ein Broschürenzyklus, herausgegeben von Prof. Dr. J. Rohr-Straßburg und Prof. Dr. B. Heinisch-Straßburg. 7. Folge. Heft 6.) 48 S. Preis 60 Pfg. Subskriptionspreis für die 7. Folge (12 Hefte) 5,40 Mk. (pro Heft 45 Pfg.).

Der Weltapostel Paulus. Von † Dr. Franz X. Polzl, em. ord. Professor an der Universität in Wien. (Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert. Ein Broschürenzyklus, herausgegeben von Prof. Dr. J. Rohr-Straßburg und Professor Dr. B. Heinisch-Straßburg. 7. Folge. Heft 7/8.) 72 S. Preis 1 Mk. Subskriptionspreis für die 7. Folge (12 Hefte) 5,40 Mk. (pro Heft 45 Pfg.).

Leben Jesu nach den vier Evangelien. Kurzgefaßte Erklärung. I. Die Zeit der Vorbereitung. Von Joseph Sickenberger. 80 S. 1 Mk. (Biblische Zeitfragen. 7. Folge. Heft 11/12.) 1915.

Die Zweiquellentheorie und die Glaubwürdigkeit der drei älteren Evangelien. Von Dr. P. Tauch, ord. Professor am Kgl. Lyzeum in Dillingen. (Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert. Ein Broschürenzyklus, herausgegeben von Prof. Dr. J. Rohr-Straßburg und Prof. Dr. B. Heinisch-Straßburg. 7. Folge. Heft 9.) 40 S. Preis 50 Pfg. Subskriptionspreis für die siebte Folge (12 Hefte) 5,40 Mk. (pro Heft 45 Pfg.)

Die sittliche Wertung des Krieges im Alten Testament. Von Dr. Alfons Schulz, ord. Prof. der Theologie in Braunsberg. (Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert. Ein Broschürenzyklus, herausgegeben von Prof. Dr. J. Rohr-Straßburg und Prof. Dr. B. Heinisch-Straßburg. 7. Folge. Heft 10.) 48 S. Preis 60 Pfg. Subskriptionspreis für die 7. Folge (12 Hefte) 5,40 Mk. (pro Heft 45 Pfg.).

Die Freiheit des Papstes und das italienische Garantiegesetz im Lichte des Weltkrieges. Von Pfarrkurat Josef Blatz. Preis 50 Pfg. Verlag der „Unitas" in Bühl (Baden). 1915.

Allerhand Literatur-Schmerzen. Aphorismen zum katholischen Literaturproblem nebst einer kleinen Strafpredigt an das Publikum. Von Pfarrer Johannes Mumbauer. 96 S. Preis 1,50 Mk. (Kunst, zeitgemäße Broschüren. 36. Bd. Heft 8–10.) Hamm (Westf.), Breer & Thiemann.

Was man von der Kriegs- und Friedensversorgung für die Mannschaften des Heeres und der Marine, sowie für deren Hinterbliebene wissen muß! Von Dr. Salzgeber und Dr. H. Heyers. 52 S. mit Formularen für Eingaben an Behörden. Preis 30 Pfg. Verlag der Germania, Akt.-Ges. für Verlag und Druckerei, Berlin.

Vom Verlag Pustet, Regensburg:

Hamiller, Dr. Ignaz. Das Heiligenleben in der modernen Psychopathographie. Eine psychologische Abwehrstudie. 8°. 224 S. Brosch. 3 Mk., in Leinwandband 3,80 Mk. 1915.

Gemelli, P. Augustinus O. M. Skrupulosität und Psychasthenie. Psychopathologische Studien, vorzüglich für Beichtväter. Nach dem lateinischen Original deutsch bearbeitet von P. Benno Linderbauer O. S. B. Mit Anmerkungen und einem Anhang von Seb. Weber. 8°. 312 S. Brosch. 3,50, in Leinwandband 4,50 Mk. 1915.

Vom Verlag K. Ehlinger, Mergentheim a. T.:

Gotteskraft in Leidensnacht. Von Bischof Joh. Mich. Sailer. Kl.-8°. VIII u. 188 S. Brosch. 1,60 Mk., in Leinen gebunden 2,60 Mk. 1915.

Das Blut des Lammes. Das große Rettungsmittel unserer Zeit. Von K. W. Friedrich. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 40 S. 20 Pfg. 100 St. 18 Mk. 1915.

Vom Verlag Bader, Rottenburg:

Der Konsekrationstext der römischen Messe. Eine liturgiegeschichtliche Darstellung. Von Dr. Jos. Merk. IX u. 150 S. 3,60 Mk. 1915.

Schwächen und Tugenden. Katechesen für die Christenlehre und Volksschule. Von Karl Kuhn, Pfarrer. 8°. XII u. 213 S. 3,60 Mk., gebd. 4,40 Mk. 1915.

Die Grundwahrheiten des Christentums. Der Jugend gewidmet von G. Wagner, Stadtpfarrer. Teil I: Von Gott. 15 Pfg. — Teil II: Von Gottes Werk. 20 Pfg. Beide Teile in 1 Band geheftet 30 Pfg. — Teil III—V erscheinen demnächst.

Hirtenworte für die Soldaten im Kriege. Gewidmet von Heinrich, Titularbischof von Gisamo, katholischer Feldpropst der Armee und Marine. 64 S. Mit Karton und Kriegsabzeichen. Einzelpreis 20 Pfg., bei 50 Stück 15 Pfg., bei 100 St. und mehr 10 Pfg. Verlag der Germania, Berlin.

Durch Sieg zum Frieden. Von Fr. Ludwig Rieder. 36 S. 8°. 15 Pfg. 100 Stück 10 Mark. M.-Gladbach (Volksvereins-Verlag, G. m. b. H.). 1915.

Vom Verlag F. Rauch, Innsbruck:

„Geistlicher Sanitätsdienst." Von P. M. Gatterer S. J. Mit schönem Titelbild Felsburg „Der gute Hirt". 1. Bsg., 50 St. 7,5 Mk.

Telch, Epitome Theologiae Moralis. Editio III. XXXIV et 564 p. Kronen 4 = Mk. 3.40. 1915.

Vom Verlag Benziger, Einsiedeln:

Christkinds-Kalender für die Kleinen pro 1916. 14. Jahrg. 109. 96 S. 30 Pfg. = 35 Cts. Mit Farbendruckbildern, zahlreichen Textillustrationen, vier Einschaltbildern und farbigem Umschlag. Zweifarbiges Kalendarium.

Tiefer und treuer. Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung. Von Franz Weiß, Stadtpfarrer. 12 Bände mit Buchschmuck von Kunstmaler Wilhelm Sommer. In zweifarbigem Druck auf feinem, holzfreiem Papier. Kl.-8°. Broschiert in reichem, farbigem Umschlag jeder Band 75 Pfg. = 95 Cts. In elegantem Original-Einband jeder Band 1.20 Mk. = 1.50 Francs. Bisher sind erschienen: I. Band: Der katholische Glauben als Religion der Innerlichkeit. 96 S. II. Band: Jesus unter uns. 80 S. III. Band: Kirche und Kirchlichkeit. 88 S.

Antonius Kardinal Fischer, Erzbischof von Köln. Sein Leben und sein Wirken. Von J. Schmitz, Pfarrer in Düsseldorf-Gamm, mit einem Titelbild und 53 Bildern im Text. XII u. 240 S. Köln, Bachem.

Studien-Ordnungen für die theologischen Fakultäten Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz. Herausgegeben von Prof. Dr. Joh. Auhhauser. 121 S. 2 Mk. Bonn (Markus u. Weber) 1915.

Beiträge zur Frage nach dem Datum der Geburt, des Todes und des Abendmahls Jesu. Eine historisch-exegetische Studie von Friedrich Kirmis, Religions- und Oberlehrer. 47 Seiten. 1,50 Mk. Breslau (Görlich) 1915.

Die Nachfolge Christi des Thomas von Kempen in gekürzter Form. Für Feld und Lazarett. Von Bernhard Schuler. 120 S. Gebd. 50 Pfg. München (Pfeiffer) 1915.

Vom Verlag Steffen, Limburg a. L.:

Liturgisches Lexikon. Ausführliches Wörterbuch zum Missale, Rituale und Breviarium Romanum, sowie zu den Sonderpropria Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Luxemburgs und der Schweiz. Bearbeitet von Dr. Albert Steuner. 239 S. 5,75 Mk. 1916.

Exerzitienvorträge für die Jugend, zum Gebrauch der Seelsorger für die Vorbereitung auf die österliche Kommunion, auf die Ablegung der Taufgelübde, auf die hl. Firmung ꝛc. Von Pfarrer Teubig. 208 S. 2 Mk. 1916.

Psalterium. Kurze Erklärung der Psalmen und Kantika der Wochenoffizien des römischen Breviers für Kleriker und Ordensleute. Von Pfarrer J. Knor. 155 Seiten. 1,50 Mk. Goldkörner aus den Reden und Katechesen des seligen Joh. Bapt. Vianney, Pfarrers von Ars, gesammelt von Leonz Niderberger. 240 S. 2 Mk. 1916.

□ □ □

Eingesandte Zeitschriften

Die katholischen Missionen. Freiburg (Herder). 44. Jahrg. Januar Nr. 1916: Auslage. Erwägungen zum silbernen Jubiläum der Gymnasiekolonie (P. M. Hallell aus der Gesellschaft der Weißen Väter) — Papst Pius X. und die Weltmission (Schluß) (P. Arens S. J.) — Kriegsleben in der indischen Mission (P. Schup S. J.) — Eine Missionstour in Britisch-Honduras (Schluß) (P. A. Stevenson S. J.) — Nachrichten aus den Missionen: Abessinien, Vereinigte Staaten von Nordamerika — Kleine Missionschronik und Statistisches: Balkan, China, Afrika, Ceylon, Missionsgesellschaften — Das Missionswesen in der Heimat — Buntes Allerlei aus Missions- und Völkerleben — Bücherbesprechungen — Für Missionszwecke.

Stimmen der Zeit. Freiburg (Herder). Jahrg. 1915/16 (Dezemberheft) Nr. 3: Neubau des Völkerrechts (M. Reichmann) — Eine neue Aera unserer wirtschaftlichen Entwicklung (H. Pesch) — Die Pinchonalitis eine neue Erziehungsmethode? (J. Lindworsky) — „Intelligenz" und Orientierungsvermögen bei Tieren (E. Wasmann) — Ferdinand Trautmannsdorff zum Gedächtnis (R. v. Kralik-Meinek) — Die Jesuitische Gesellschaft für Bevölkerungspolitik (H. A. Krose) — Feststellungen über die Religion im Kriege (C. Zimmermann) — Zur Frage des Einheitsgesangbuches (J. Kreitmaier) — Ferner ausführliche Besprechungen aus Sozialwissenschaft (Fürsorge) und Deutscher Literatur.

— Januar-Heft 1916: Nr. 4: Das Evangelium vom Kinde (P. Lippert) — Franz Xaver Wernz, der 25. General der Gesellschaft Jesu (Fr. Ehrle) — Der Kampf um Rom, vom Zürcher Frieden (10. November 1859) bis zum Tode Cavours (7. Juni 1861) (R. v. Kralik-Meinek) — Die katholische Kriegshilfstelle in Paderborn (G. Noppel) — Charaktertypen neuer deutscher Kunst. 1. Leo Samberger. Mit 1 Bild (J. Kreitmaier) — Besprechungen aus Philosophie, Englischer Literatur und Musik.

Kölner Pastoralblatt. 49. Jahrg. Nr. 12: Die zwölfte Entscheidung der Bibelkommission — Die Anfänge des Kölner Priesterseminares — Seelsorgerliche Vorbereitung auf den Austritt aus der Schule — Themata für das Pfarrexamen 1915 — Neue katechetische Literatur — Kriegsliteratur — Bücherbesprechung.

Oberrheinisches Pastoralblatt. Freiburg. 17. Jahrg. Nr. 12: Agnus Dei — Die neben großen Antiphonen (Wert) — Homiletische Gedanken über die Dreikönigsperikopen (Weiler) — Das Loblied im Salve Regina (Lehringer) — Falle aus der Praxis (Schmitt) — Literarisches — Mitteilungen — Bücherschau.

Theol.-prakt. Monatsschrift. Passau, 26. Jahrg. Nr. 2: Christus in der modernen Dichtung (Tauscher) — Zur modernen theosophischen Bewegung (Minges) — Die Herz-Jesu-Andacht in ihrer Bedeutung für die Priester (Weihbischof Senger) — Seelsorge und Jugendfürsorge in der Kriegszeit (Jöcher) — Praktische Falle aus dem Seelsorgerleben (Pettner) — Die gewöhnlichen Ablaßbedingungen (Heft) — Beitrag zur Festordnung (Freund) — Gottesdienstkrankheit und Sittlichkeit (Familler) — Eine sehr gute Familienzeitschrift — Lit. Novitäten.

Straßburger Diözesanblatt. 34. Jahrg. Nr. 9—10: Amtliche Mitteilungen — Assecurantia clericorum — Amtliche Aktenstücke — Röm. Erlasse — Ein priesterliches Charakterbild — Kirchenneubauten und ihre Schwierigkeiten — Liter. Anzeigen.

Christl. pädagogische Blätter. Wien, 38. Jahrg. Nr. 12: Zur Willensbildung des Kindes (Hollnsteiner) — Urteil Dr. Jakob Schmitt †; P. Jakob Lynden S. J. † (Bichler) — Die Katechese in der Kriegszeit (Hora) — Der Religionsunterricht an den österr. Gymnasien i. d. J. 1914/15 (Krebs) — Der Katechismus von Stieglitz (Lemke) — Das Evangelium an der Front (Ilm) — Verschiedenes.

Chrysologus. Paderborn. 56. Jahrgang Nr. 2: Sonntagspredigten: Der hl. Wille Gottes — Vorbereitung auf den Ehestand — Der Hauptmann von Kapharnaum, ein Beispiel echten Glaubens — Jesus, König und Gott — Festtagspredigten: Neujahrsfest, Glückwünsche — Fest des heiligen Namens Jesu, Größe des Namens Jesu — Berufung der Heidenwelt — Gelegenheitspredigten: Männer-Apostolat, Kinder des Lichtes — Kaisers Geburtstag — Ansprache im Müttervereine, Mutter und Taufe — Fastenpredigten: I. Wer ist am Kriege schuld? II. Ist das Christentum mit dem Krieg vereinbar? III. Heiliger Krieg? — Gebetsbelehrung in der Kriegszeit — Fastenfragen: Weshalb leiden die Unschuldigen? — Das Geheimnis der Nebelkunst.

Katechet. Monatsschrift. Münster. 27. Jahrg. Nr. 12: Mitten unter Euch steht einer, den Ihr nicht kennt — Neujahrspredigt über die Verfluchung des unrechtbaren Feigenbaumes (Schärer) — Jesus verloren und wiedergefunden — Heilung der Schwiegermutter des hl. Petrus — Ein prophetisches Kanzelwort — Bücherschau.

Pharus. Donauwörth. 6. Jahrg. Nr. 12: Echte und unechte Vielseitigkeit (Willmann) — Aus dem Lager der Herbartianer (Lutzke) — Die Erziehungsmethode in der Psychologie (Schönebergers) — Der Unterricht der Geschlechter und seine Bedeutung für die öffentliche Erziehung (Hoffmann) — Ueber die geistige Ermüdung (Volkmann) — Untersuchungen über die pädagog. Aufgabe und Frage (Schmidt) — Der pädagogische Impressionismus — Rundschau — Bücherschau.

Monatsblätter für den kathol. Religionsunterricht an höhern Lehranstalten. Köln, 16. Jahrg. Nr. 12: Rheinlands Kirchen und Christentum in römischer und merowingischer Zeit — Krieg und Bibel — Die rechtmäßige Obrigkeit — Der heilige Krieg — Mittelalterliche Hierokratie — Ansprache im Festgottesdienst des Dreikönigsgymnasiums anläßlich des Hohenzollernjubiläums — Miszellen — Bücherbesprechung.

Leuchtturm für Studierende. Trier, 9. Jahrgang Nr. 6: Philosophie und Philosophen (Klimke) — Das Weihnachtslied des Hüssiten (v. Schelver) — Wie steht's mit dem Kriege? (v. Steinacker) — Berlin-Bagdad (Kiefer) — Sollen wir hassen? (Franzen) — Der Fall Rivis-Abel.

Stern der Jugend. Donauwörth. 22. Jahrg. Nr. 25: Selbsterziehungsfamkeit — Die Reichsgräflich-Schaffgotschische Majoratsbibliothek zu Warmbrunn in Schlesien (Siebelt) — In Montenegros Hauptstadt (Senger) — Philosophie und Wissenschaft — Welche weltgeschichtlichen Ereignisse und Geistesströmungen führten die Neuzeit herauf? — Kriegschronik — Unterrichtsbrief — Studierstübchen — Verschiedenes.

Jugendpflege. München, 3. Jahrg. Nr. 3: Die Gefahr des vorzeitigen Rauchens (Weigl) — Aktuelle Fragen der weiblichen Jugendpflege — Wie erreichen wir eine umfassendere Organisation der Jungmännerwelt? (Jauch) — Deklamationen im Jugendverein — Vereinspraxis.

Schweizerische Rundschau. Stans, 16. Jahrg. Nr. 1: Wunden der Zeit (Staler) — Der Caraka Glück und Fall (Segmüller) — Betrachtungen über Krieg und Rasse und über Italien (Tuggener) — Beuroner Kunst (Stauffer) — Janaz von Ah über den Krieg von 1870 — Erinnerungen aus Japan (von Matthes) — Litter. Ueberschau.

Die Bücherwelt. Bonn, 13. Jahrg. Nr. 3: Das goldene Jubiläum der „Alten und der Neuen Welt" — Ein schmählicher Mißbrauch der deutschen Litteratur — Isabella Braun und die Jugendblätter — Die Borromäus-Vereine der Diözese Mainz im zweiten Kriegsjahr — Rezensionen.

Allgem. Literaturblatt. Wien, 24. Jahrg. Nr. 20/21: Neue Literatur zu Homer (Stürmer) — Es folgen 93 Besprechungen von Büchern aus allen Wissensgebieten.

Akademische Bonifatius-Korrespondenz. 31. Jahrg. Nr. 3: Das christlich-germanische Heldenideal (Lapfeld) — Was ist Vaterland und Vaterlandsliebe? (Rademacher) — Realismus (Bömminghaus) — Was können wir von der Religiosität der alten Kirche lernen? (Hammenstede) — Geschichtliches (Miller) — Der Krieg und Gottes Gesetz (Kühne) — Zur Kriegslitteratur — Katholizismus u. Weltkrieg — Vereinsberichte.

Ambrosius. Tonawerth, 30. Jahrg. Nr. 1: Was will „Ambrosius"? — Mutter, dem Sohn im Felde (H. Mohr) — Mehr Freude für den Müttervereins — Skizzen für Vorträge über christliche Kindererziehung — Die pädag. Beichtmorte (Schopen) — Ein dunkler Fleck an deutscher Frauenehre (Elpidius) — Die oberste Aufgabe der Jugendpflege — Eingesandte Bücher.

Das Heilige Feuer. Paderborn, 3. Jahrgang Nr. 3: Advent (Tillmann) — Klausnerins Advent und Weihnachten (Bihlmeyer) — Neue Kirchenlieder (Martin) — Der Weltkrieg und die Pflege deutscher Eigenart (Walter) — Waldpolitik (Rudor) — Die geistigen Getränke im Frieden u. im Kriege (Stieler) — Nach dem Weltkrieg 1815? — Verschiedenes.

Soziale Revue. München, 15. Jahrg. Nr. 6: Die Versorgung der Kriegswitwe (Klara Philipp) — Die Interessengemeinschaft zwischen Industrie und Landwirtschaft im Lichte des Weltkrieges (Zitzen) — Die Volksernährung in deutschen Städten während des Krieges (v. Buchtlingen) — Neuartige Institute für Volks- und Arbeiterwohl (Ratscher) — Die Gerechtigkeit im wirtschaftlichen Verkehr — Rundschau — Miszellen.

Caritas. Freiburg i. B., 21. Jahrg. Nr. 2 u. 3 (Sondernummer: Jahrbuch des Caritasverbandes für die Berichtsjahre 1913/14 und 1914/15): Die Wohltätigkeit im Kriege und die Aufgaben der Caritas nach dem Kriege (Werthmann) — Caritasverband für das katholische Deutschland E. V.; Bericht über die Geschäftsjahre 1913/14 und 1914/15 (Krieber) — Ein Jahr katholischer Kriegsarbeit im Caritasverband (Krieber) — Die Zweigverbände des Caritasverbandes und der Krieg: Berichte über ihre Tätigkeit in den Geschäftsjahren 1913/14 und 1914/15 — Die Fachorganisationen des Caritasverbandes und der Krieg — Statistisches zur Uebersicht über die Caritasverbands-Organisationen (Krieber) — Kassenberichte des allgemeinen Caritasverbandes für die Geschäftsjahre 1913/14 und 1914/15 — Vorstand, Verbandsleitung und Ausschuß des Caritasverbandes — Satzung des Caritasverbandes für das katholische Deutschland E. V.

Der Morgen. Leutesdorf, 9. Jahrg. Nr. 12: Ein Klassenbild — Soll der Arbeiter trinken? (Gremer) — Eine wahre Geschichte — Ueber den Alkohol im Felde — Allerlei — Geheilt, Kriegsepisode (Taub) — Verschiedenes.

Soziale Kultur. M.-Gladbach, 35. Jahrg. Nr. 12: Gold als Wertmaß und das englische Gold-Monopol (Mayer) — Das Bankwesen (Schwiedland) — Sozialdemokratische Kriegslitteratur (Berger) — Oesterreichs Finanzen und der Krieg — Oesterreichs wirtschaftliche Kriegsbereitschaft — Deutsch-ungarische Beziehungen — Die sozialdemokr. Frauen und der Krieg — Sozialdemokratie u. Arbeiterpolitik nach dem Krieg — Die russischen Sozialisten und der gegenwärtige Krieg — Literatur.

Trierische Chronik. Trier, 12. Jahrg. Nr. 3/4: Zum Kirchenbarock auf dem Hunsrück (Schüller) — Kirchen- und Kriegsgeschichtliches aus einer Chronik des Hunsrücks 1686—1758 (Schüller) — Die Trierer Adahandschrift und die Palastschule Karls d. Gr. (Kentenich) — Die Sternstraße zu Trier (Schäfer) — Alte Häuser in Trier (Straßer) — Zur Geschichte des Trierer Metzgerhauses — Ein Trierer Steinmetzmeister — Ein verschollenes Trierer Kunstwerk? — Zur Geschichte der Trierer Hexenprozesse — Der alte Kran am Moselufer.

Die Mädchenbühne. München, 5. Jahrg. Nr. 4: Schau-, Fest- und Lustspiele — Heitere Vorträge — Vaterländische Vortragsgedichte — Gelegenheitsgedichte — Ernstes und Heiteres für die Kleinen — Mädchen- und Frauenvereinsabende.

Petrus-Blätter. Trier, 5. Jahrg. Nr. 12: Zum goldenen Priesterjubiläum unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofes (Treis) — Zwei Kernsprüche unseres Hochw. Oberhirten — Geschichtsfabeln über das Papsttum (Marx) — Gräfin Wera — Lasset uns nach Bethlehem gehen — Das Neueste — Aus dem päpstlichen Rom — Aus Ländern deutscher Zunge — Ecclesiastica, Nr. 28.

Allgemeine Rundschau. München, 12. Jahrg. Nr. 52: Weihnachts-Weltweihe (Seitz) — Das zweite Kriegsjahr (Nienkemper) — Zur Politik nach dem Osten (Osel) — Bayerns Reservatrechte (Schubart) — Weihnachtsfrieden im Waffenlärm — Deutschland stirbt nicht aus — Ein neues Organ der christlich-nationalen Arbeiterbewegung (J. Bachem) — Barbarazweige — Chronik der Kriegsereignisse — Vom Büchertisch — Bühnen-, Musik-, Finanz- u. Handels-Rundschau.

Die Wacht, Düsseldorf, 11. Jahrg. Nr. 17/18. — **Missions-Propaganda,** Salzburg, Dez. 1915. — **Nach der Schicht,** Festschrift zum 50jährigen Priester-Jubiläum d. Hochw. Herrn Bischofes Dr. M. J. Korum — **Sonntag ist's,** München, 1. Jahrg. Nr. 6. — **Sonntagsglocken,** Berlin, 12. Jahrg. Nr. 3. — **Allgemeine deutsche Tertiaren-Zeitung,** Marienthal (Rheingau), 4. Jahrg. Nr. 25/26. — **The fortnightly Review,** St. Louis, 22. Jahrg. Nr. 22. — **Benediktus-Stimmen,** Emaus (Prag), 39. Jahrg. Nr. 12. — **St. Kamillus-Blatt,** Aachen, 18. Jahrg. Nr. 12. — **Das Werk des P. Damian,** Stupelfeld, 21. Jahrg. Nr. 11/12. — **Chronik der christl. Welt,** Tübingen, 25. Jahrg. Nr. 49/50; liberal-protestantisch.

□ □ □

Für Lazarette, Soldatenheime, Genesungsheime

willkommene Lektüre:

Bilder vom Kriegsschauplatz

von Dr. Wilh. Kriege.

2. Auflage. 160 Seiten und zahlreiche Abbildungen.

Vortreffliche Reiseschilderungen vom **westlichen Kriegsschauplatz:** Sedan, Vouziers, Somme-Py, Rethel, Tahure und Belgien.

„Das Buch macht die Runde durch die ganze Kompagnie, von unserm Hauptmann an bis zum einfachsten Landsturmmann. Alle sind überrascht über die naturgetreuen Schilderungen . . .", so schreibt jemand aus dem Feld.

Preis in farbigem Umschlag geheftet 1,50 Mk., gebd. 2 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und direkt von der

Paulinus-Druckerei, Abteilung Verlag, Trier.